

JOSEFINE
WEISS

Im
schönsten
Moment

 FEUER
WERKE
VERLAG

Kurzroman



Das Buch

Der erste Eindruck, den Lilli und August voneinander haben, könnte nicht schlechter sein: Er, ein arroganter Idiot. Sie, eine kratzbürstige Vogelscheuche. Zum Glück gibt ihnen der Umstand, dass sie gemeinsam mitten in der Nacht zwei Stunden lang in einem Aufzug feststecken, Gelegenheit, diese Eindrücke zu revidieren. Bei einem Spiel, mit dem sie anfangs lediglich die Zeit totschiessen wollen, lernen sie sich nicht nur gegenseitig kennen, sondern erhalten auch Klarheit über einige Dinge in ihrem eigenen Leben. Aus ihrer Offenheit entsteht Sympathie und Nähe, vielleicht sogar noch mehr, doch das bleibt unausgesprochen. Die beiden trennen sich nach ihrer Rettung, ohne mehr vom Anderen zu wissen als den Vornamen. Vergessen können sie einander nicht. Hält das Schicksal eine zweite Chance für den verpassten Moment bereit?

Die Autorin

Um nach einem abgebrochenen Studium herauszufinden, was sie vom Leben will, geht die junge Josefine auf Weltreise.

Sie erlebt Höhen und Tiefen des menschlichen Daseins: Große Liebe, herbe Enttäuschung, unverhoffte Glücksfälle und unvermittelte Schicksalsschläge. Und sie lernt unzählige Menschen mit all ihren persönlichen Geschichten kennen, die allesamt Eindruck hinterlassen. Inspiriert von all den Bekanntschaften und Erlebnissen beginnt die literaturbegeisterte Josefine, erste eigene Romane zu schreiben. Ihr Debüt erscheint im April 2021 im FeuerWerke Verlag.

Zeigen möchte Josefine sich nicht – nicht zuletzt, um ihre Geschichten für sich sprechen zu lassen. Denn das Leben ist viel zu facettenreich, um der Welt nur ein Gesicht zu zeigen.

Im schönsten Moment

Die Geschichte von Lilli und August

Josefine Weiss

Kurzroman

Mehr zur Autorin finden Sie auf
www.josefineweiss.de,
www.instagram.com/josefineweiss.autorin,
www.facebook.com/josefineweiss.autorin und
www.feuerwerkeverlag.de/weiss/

Abonnieren Sie auch unseren Verlags- und Autoren-Newsletter
und erfahren Sie so als Erster von unseren Neuerscheinungen,
Autorennews und exklusiven Buch-Gewinnspielen:
www.feuerwerkeverlag.de/newsletter

© 2021 FeuerWerke Verlag, Alle Rechte vorbehalten
Maracuja GmbH, Laerheider Weg 13, 47669 Wachtendonk
Lektorat: Corinna Rindlisbacher

Umschlaggestaltung: Catrin Sommer – rausch-gold.com unter
Verwendung von Adobe Stock 182870423, 225623631

Mögliche Ähnlichkeiten oder Verwechslungen von fiktiven
Charakteren in diesem Buch mit realen Personen sind
unbeabsichtigt und ohne realen Bezug.

Alle Texte und Bilder dieses Buches sind urheberrechtlich ge-
schütztes Material und ohne explizite Erlaubnis des Urhebers,
Rechteinhabers und Herausgebers für Dritte nicht nutzbar.

Kapitel 1

Ein komisches Geräusch, ein Ruck. Der Aufzug stoppte. Irgendwo zwischen dem dritten und dem zweiten Stock.

Nein!

Nein, nein, nein, verdammte Scheiße! Nicht so was, nicht mitten in der Nacht.

Der Kerl, der mit ihr im Aufzug stand, seufzte gelangweilt und drückte den Notruftaster. Das stand da wirklich: Notruftaster. Warum nicht Notruftaste? Beherrschten die Leute alle kein Deutsch?

Er drückte also den Notruftaster, lehnte dann den Kopf wartend gegen den großen Spiegel und starrte in die Luft. Warum waren in diesen dämlichen Aufzügen eigentlich immer Spiegel? Was sollte das?

Aus dem Lautsprecher an der Wand kam ein Freizeichen wie bei einem Telefon. Gleich würde sich eine freundliche oder möglicherweise auch müde Stimme melden, und sie konnten durchgeben, dass sie im Aufzug feststeckten. Dann würde spätestens in dreißig Minuten jemand vom Servicepersonal da sein und sie befreien. So jedenfalls hatte sie das mal irgendwo gelesen. Dreißig Minuten mit dem Typen, der sie wie Luft behandelte, auf höchstens zwei Quadratmetern. Traumhaft!

Das Freizeichen erstarb. Jetzt musste sich jemand melden.

Nichts. Die Verbindung war abgebrochen.

Der Kerl runzelte die Stirn, doch bevor er erneut in Aktion treten konnte, hatte sie schon den Knopf gedrückt und fixierte den Lautsprecher, als ob sie magisch eine Stimme am anderen Ende herbeirufen wollte.

Das Freizeichen ertönte erneut für kurze Zeit und hörte nach ein paar Sekunden wieder auf, ohne dass etwas passiert war.

„Was ist das für eine Scheiße?“, brach es aus ihr heraus, während

sie mit der ganzen Handfläche ein drittes Mal auf den Knopf schlug.

„Die werden schon ein Signal bekommen haben“, sagte der Typ gelassen. „Ich nehme an, dass sie in der Zentrale feststellen können, wo das herkommt, und dann jemanden schicken.“ Er hatte keine Ahnung, wie das so funktionierte mit Signalen für steckengebliebene Aufzüge, aber bevor die hysterische Kuh mit dem dunklen Haaransatz unter ihren blond gefärbten Strähnen komplett ausrastete, wollte er sie doch lieber beruhigen.

Sie funkelte ihn an, als hätte er persönlich den Fahrstuhl zum Stehen gebracht. Er ignorierte sie und lehnte sich wieder gegen den Spiegel. Ganz gelassen.

Sie drückte noch ein paar Mal den Knopf, dann gab sie auf und ließ sich auf den Boden sinken.

Hoffentlich fing sie nicht an zu flennen, das fehlte gerade noch.

„Sind Sie klaustrophobisch?“, fragte er.

„Nein“, sagte sie.

„Gut“, sagte er.

Schweigen. Sie sah auf die Uhr. Fünf Minuten vergingen. Zehn. Irgendwann in den nächsten Stunden würde sie aufs Klo müssen, und sie hatte nicht die Absicht, vor diesem arroganten, super entspannten George Clooney für Arme in die Hose zu pinkeln. Sie stand auf und rief laut: „HAAAAAALLOOOOOOO!“ Dabei schlug sie mehrmals gegen die Tür.

„Das bringt nichts!“

„Ach?! Ich nehme an, lässiges Gegen-die-Wand-lehnen sendet viel effektivere Signale aus, was? Sorry, ich wusste nicht, dass Sie eine Art X-Man sind, der Kraft seiner Gedanken Hilfe herbeizaubern kann.“

Er verzog den Mund zu einem kleinen, überlegenen Lächeln. Er würde sich nicht auf das Niveau dieser Ziege herablassen. Ganz

sicher nicht. Stattdessen fragte er sich innerlich, warum es ihm nicht vergönnt war, diese Situation wenigstens mit einer Frau mit Klasse zu teilen. Einer Frau, bei der es sich lohnte, wenn der Aufzug stecken blieb, eine, mit der sich die Wartezeit zumindest ein wenig angenehmer gestaltete. Eine kultivierte, gutaussiehende, gepflegte Frau mit Stil, die sich bei Katastrophen erst einmal cool die Lippen nachzog, statt auf dermaßen unerotische Weise auszuflippen.

Sie kochte. Das war doch genau das, wovon man träumte: um ein Uhr nachts in einem fremden Haus im Fahrstuhl stecken zu bleiben, ohne Verbindung zum Notrufsystem, dafür aber in Gesellschaft eines blasierten Idioten.

Hätte sie nicht wenigstens fünf Minuten früher gehen können? Nur weil Maja dieses bescheuerte Foto vom letzten Urlaub mit Helge nicht gleich gefunden hatte. Das Beweisfoto, auf dem er seine Hand schon fast auf dem Hintern von Majas ehemals bester Freundin und neuerdings größter Feindin Simone platziert hatte. Das hätte doch wirklich nicht sein müssen. Wozu noch das Foto? Simone trieb es mit Helge, das wusste jeder, und Maja musste sich ausheulen, na gut. Aber das hätte sie auch fünf Minuten kürzer tun können.

Sie hätte das Taxi fünf Minuten eher bestellen können, fünf Minuten früher gehen, und alles wäre gut. Das Taxi!

„Ich hab ein Taxi bestellt“, entfuhr es ihr.

„Das wird jetzt weg sein“, erwiderte er trocken.

„Aber der Fahrer wird sich doch fragen, wo ich bleibe.“

Er machte eine mitleidige Grimasse. „Wohl kaum. Es ist einfach wieder weggefahren, was sonst?“

Plötzlich riss sie Mund und Augen auf und jubelte: „Ich hab ja ein Handy.“

„Ich auch“, sagte er genauso gelassen wie seit Betreten des Fahrstuhls.

Sie zog ihr veraltetes Handy hervor und betrachtete es angestrengt.

„Mist! Ich hab kein Netz.“

„Ich weiß.“

„Woher wissen Sie das?“

„Ich wohne hier. Es gibt hier im Fahrstuhl kein Netz.“

„Das hätten Sie auch gleich sagen können.“

Er verzichtete auf eine Erwiderung.

Ziege.

Idiot.

„Ich bleib hier nicht die ganze Nacht“, verkündete sie entschlossen.

„In Filmen steigen sie immer über das Fahrstuhldach aus, Sie können es ja mal versuchen“, schlug er vor, ohne sie dabei anzusehen.

Nicht nur, dass der Typ nutzlos und arrogant war, er machte sich auch noch über sie lustig. Ein kompletter Arsch also.

Sie drückte noch einmal den Notruf. Nur so. Pro forma. Mit dem gleichen Ergebnis wie zuvor.

Sie setzte sich wieder auf den Boden und dachte nach, suchte nach einer Lösung, verweigerte sich der Erkenntnis, dass nur der Zufall sie aus ihrer Misere retten würde. Ein zufälliger Nachtschwärmer, der nach Hause kam. Vielleicht hatte jemand im Haus einen Herzinfarkt und brauchte den Rettungswagen, oder es gab eine nächtliche Steuerfahndung. Ein flüchtiger Verbrecher, der hier untergetaucht war und in dieser Nacht überrumpelt werden würde. Ein Einbrecher. Irgendjemand.

Er betrachtete sie, schließlich hatte er ja sonst nichts zu tun und allmählich wurde ihm langweilig. Ihre gekräuselte Stirn, der zusammengekniffene Mund, der braune Haaransatz und die Klamotten, die äußerste modische Gleichgültigkeit verrieten.

Wie konnte eine Frau so herumlaufen? Überall gab es Spiegel, sogar hier, sah sie niemals in einen hinein? Hatte sie keinen Freund, der ihr mal ein wenig Make-up schenkte oder einen Besuch beim Friseur? Eine schicke Bluse statt dieses karierten Holzfällerhemdes, das sie trug. War das ein Erbstück von ihrem Vater? Und diese verbeulte, formlose No-Name-Jeans ... dabei hätte ihr Hintern ganz gut in eine 501 gepasst, so schlecht war der nämlich nicht.

„Haben Sie nicht gesagt, Sie wohnen hier?“, fragte sie plötzlich und sah so rasch und unerwartet zu ihm hoch, dass er wie ertappt zusammenzuckte. Das Fahrstuhllicht fiel jetzt von oben in ihre Augen. Sie waren strahlend grün, so grün, dass er schockiert bemerkte, wie schön er sie fand. Grün und voller Hoffnung sahen sie ihn an und warteten auf eine Antwort.

„Ich ... äh, ja, äh ... ich wohne hier“, sagte er, während sie sich fragte, weshalb er mit einem Mal so verwirrt war. Sie erhob sich.

„Und haben Sie rein zufällig so was wie eine Frau?“, fragte sie und riss ihre grünen Augen dabei auf.

Aha, sie dachte mit. Sie dachte, dass ihn ja wohl jemand vermissen würde, falls er nicht alleine lebte. Falsch gedacht. Seine Frau war der Grund, weshalb er zuvor die Wohnung verlassen hatte. Wieder einmal. Die würde ihn sicher nicht vermissen, nicht vor morgen früh. Sie würde nicht erwarten, dass er innerhalb der nächsten Stunden auftauchte. Und falls sie wüsste, dass er nur wenige Stockwerke unter ihr in Gesellschaft einer zickigen Vogelscheuche mit betörend grünen Augen feststeckte, würde sie ganz sicher keinen Finger krumm machen, um ihn zu befreien. Im Gegenteil, sie würde sich schlapp lachen und seinen besten Wein aufmachen, um auf diese einmalige Genugtuung mit sich selbst anzustoßen.

„Zufällig hab ich eine, ja“, sagte er nur.

„Oben?“

„Ja, oben“, bestätigte er widerwillig. „Schläft wahrscheinlich schon.“ Konnte sie es jetzt gut sein lassen? Nein, natürlich nicht, wie er schon vermutet hatte.

„Aber sie wird Sie doch irgendwann vermissen, sie wird sich doch Sorgen machen, da schläft man doch nicht so einfach.“ Ihre Augen waren jetzt wieder dunkler, nur ab und zu, wenn das Licht günstig hineinfiel, blitzte es grün auf.

Er hasste es, dass diese unattraktive Pestbeule ihn so durcheinanderbrachte. Unattraktive Pestbeule, dachte er noch einmal, um sich diesen Gedanken und seine Richtigkeit zu bestätigen und in seinem Hirn zu verankern.

Er wandte den Blick ab, schloss sogar die Augen.

„Also gut, wahrscheinlich schläft sie nicht, aber glauben Sie mir, Sorgen macht sie sich sicher keine.“

Als sie schwieg und er eine ganze Weile gar nichts von ihr hörte, sah er wieder zu ihr hin. Sie hatte die Augenbrauen hochgezogen und grinste unverschämt. Schöne Zähne.

Er wandte sich erneut ab und knurrte: „Was gibt’s da so blöd zu grinsen?“

Sie lachte leise und setzte sich wieder auf den Boden. Also schön, von der sorglosen Ehefrau war keine Hilfe zu erwarten, aber dafür hatte sie seine arrogante, überhebliche Schale geknackt. Mister Ich-bin-ja-so-cool-und-nichts-ficht-mich-an hatte Eheprobleme. Und zwar welche von der Art, die den einen Partner – in diesem Fall ihn – mitten in der Nacht aus dem Haus trieben. Gab es etwas Blöderes, als bei so einer Gelegenheit im Fahrstuhl stecken zu bleiben?

„Haben Sie Kinder?“, fragte sie.

„Ich wüsste nicht, was Sie das angeht.“

„Kennen Sie ‚Das Schweigen der Lämmer‘? Den Film?“

Er verzog fragend und genervt das Gesicht, doch er ließ sich jetzt

ebenfalls zu Boden gleiten.

„Wieso?“

„Da gibt es diese Abmachung zwischen Jodie Foster und Hannibal Lecter ...“

„Das eine ist eine Schauspielerin, das andere eine Filmfigur“, belehrte er sie.

„Ja, ich weiß. Ich werfe das oft durcheinander, weil ich mich nur an eins davon erinnern kann. Ich weiß nicht mehr, wie Jodie Foster im Film hieß.“

„Clarice Starling“, sagte er.

„Sie kennen den Film also?“

„Kennt den jemand nicht?“

„Ja, meine Freundin Maja, zum Beispiel ...“

„Das war eine rhetorische Frage.“ Er verdrehte die Augen.

Arsch, dachte sie, doch sie ignorierte es. Die sorglose Ehefrau hatte ihm etwas Menschliches, etwas Bedauernswertes verliehen. Nicht so richtig bedauernswert, aber ...

„Können Sie jetzt zum Punkt kommen? Sie wollten mir doch gerade etwas erklären?“

Eigentlich gar nicht bedauernswert. Aber immerhin musste sie sich mit diesem Idioten die Zeit hier vertreiben und knutschen kam nicht infrage, also sollte man eine interessante Basis für eine Unterhaltung schaffen.

„Quidproquo!“, sagte sie herausfordernd.

„Was?“

„Das haben die beiden gespielt.“

„Gespielt?“, höhnte er.

„Ist doch scheißegal, wie Sie es nennen“, pflaumte sie ihn an.

„Sie hat ihm etwas Persönliches von sich erzählt, dafür hat sie von ihm Informationen erhalten.“

„Und?“

„Sagen Sie mir, ob Sie Kinder haben, dann erzähle ich Ihnen was von mir.“

„Wie kommen Sie darauf, dass ich von Ihnen irgendetwas wissen will?“

„Waren Sie schon immer so ein Arsch, oder hat Sie die beschissene Ehe mit Mrs Sorglos erst dazu gemacht?“

Wow! So eine war sie also. Er hatte sie verletzt und sie schoss sofort zurück, scharf und zielsicher. Das war irgendwie beeindruckend. Ihr Hintern, ihre Augen, ihre Zähne und ihre Wehrhaftigkeit, das alles war beeindruckend. Und die Art, wie sie jetzt das Kinn reckte und ihn anfunktete. Ein weiteres Wort von ihm und sie würde ihn fertigmachen, gnadenlos verbal abschlachten.

„Ich hab keine Kinder, und ich weiß nicht, ob ich schon vorher so war oder ob ich erst in den sechs Jahren unserer Ehe so geworden bin“, sagte er nach einer Weile. „Darf ich jetzt eine Frage stellen?“ Sein Ton war ruhig und versöhnlich.

Sie hatte eine starke Neigung zum Trotz und zum Eingeschnapptsein, eine ihrer schlechtesten Eigenschaften, aber das konnte man sich in einem kaputten Fahrstuhl nicht leisten. Sie schluckte ihren Ärger hinunter und nickte. Er räusperte sich.

„Das ist jetzt nicht als Frechheit gemeint“, sagte er. „Ich wüsste es nur gern.“

„Fragen Sie schon, oder denken Sie im Ernst, ich erwarte von Ihnen irgendeine Nettigkeit? Keine Sorge. Ich bin dann ja auch wieder dran. Also ziehen Sie sich schon mal warm an!“

Richtig, sie war danach wieder dran, und das konnte sehr unangenehm werden.

„Ich würde mich ja warm anziehen, aber meine Sachen sind oben“, sagte er.

„Wir können das mit dem Spiel auch lassen“, sagte sie.

„Und was tun? Uns stundenlang anschweigen?“

„Jetzt fragen Sie schon.“

Er blickte zu Boden und seufzte.

„Wo waren Sie, bevor Sie den Fahrstuhl betreten haben?“, fragte er dann.

Sie schüttelte den Kopf. Für wie blöd hielt er sie?

„Das war nicht die Frage, die Sie eigentlich stellen wollten.“

„Stimmt“, gab er zu und lachte kurz auf. „Ist aber doch egal, oder?“

„So macht das keinen Spaß.“

„Wieso nicht?“

„Weil es Sie nicht interessiert“, erwiderte sie genervt. „Vielleicht ist es ja wirklich so, dass Sie gar nichts an mir interessiert, dann lassen wir es eben. Aber wenn doch, dann fragen Sie mich, was Sie wirklich interessiert.“

Sie zog ihre Knie an und umklammerte sie mit den Armen. Dann machte sie eine plötzliche Bewegung und zielte mit dem Finger einmal mehr auf die Notruftaste.

Er wartete, bis das Freizeichen verstummt war, und sie wieder ruhig und mit umklammerten Knien auf ihrem Platz saß. Dann sagte er: „Also gut. Was mich wirklich interessiert, ist: Warum laufen Sie so rum?“

Sie runzelte die Stirn.

„Ich meine das nicht böse“, beeilte er sich hinzuzufügen. „Aber was soll dieses komische Holzfällerhemd und haben Sie sich in letzter Zeit mal Ihren Haaransatz betrachtet? Entweder Sie blondieren ihn nach oder wechseln zu braun, aber dieser Ansatz lässt Sie dermaßen ungepflegt aussehen ...“

„Sind Sie Friseur oder was?“, fragte sie griesgrämig.

„Erst Ihre Antwort, dann die nächste Frage.“

Sie schwieg. Er wartete.

„Wie gesagt, ich will Sie nicht beleidigen“, sagte er nach einer Weile, „aber ich sollte eine Frage stellen, die mich wirklich interessiert, und das interessiert mich. Weil Sie nämlich wunderschöne Augen haben.“

„Was hat das damit zu tun?“, fragte sie irritiert.

„Weiß ich selber nicht, ist aber so.“

Sie taxierte ihn skeptisch mit einem Blick aus jenen schönen, grünen Augen, den er offen erwiderte.

Dann stand sie auf und wandte sich dem Spiegel zu. Sie hasste ihr Spiegelbild, es war meistens unfreundlich zu ihr, voller Vorwürfe. Aber das war ihr egal. Sie war schlagfertig und klug, sie brauchte kein nettes Spiegelbild, das ihr Komplimente machte. Sie brauchte auch keinen Kerl, der ihr Komplimente machte. Sie brauchte gar niemanden. Maja war noch nicht so weit. Sie trauerte Helge noch nach. Das hatte sie hinter sich. Es interessierte sie nicht, wie sie aussah. Nicht mehr. Deshalb konnte sie jetzt auch in ihr unfreundliches Spiegelbild schauen und sich ihren hässlichen Haaransatz betrachten, ohne dabei auch nur im Mindesten peinlich berührt zu sein. Er hatte sie nicht beleidigt oder verletzt. Nur erinnert.

Sie setzte sich wieder hin. Diesmal nicht neben ihn, sondern gegenüber.

„Es interessiert Sie wirklich?“

„Ja.“

„Und was ist, wenn ich ihnen sage, dass mir mein Aussehen ganz einfach egal ist?“

„Das wäre aber nicht die Wahrheit.“

„Woher wissen Sie das?“

„Wegen Ihrer Augen“, sagte er, als läge das auf der Hand. „Außerdem macht das Spiel keinen Spaß, wenn wir uns anlügen.“

„Also gut: nur Fragen, die uns wirklich interessieren und nur Antworten, die auch wahr sind. Sind das jetzt die Regeln?“

„Das sind die Regeln“, bestätigte er und lächelte ein wenig. Nicht mehr arrogant. Fast schon sympathisch.

Sie holte tief Luft und sagte dann: „Ich färbe mir meine Haare nicht mehr, seit mein Freund mit mir Schluss gemacht hat. Seit ...“, sie dachte nach, „einem Monat, drei Wochen und zwei Tagen.“

Seine Miene zeigte keine Reaktion, weder Verständnis noch das Gegenteil.

„Meine Frage war etwas umfassender“, sagte er, als sie ihre Antwort offenbar für ausreichend hielt, „also sollten Sie sie auch etwas umfassender beantworten.“

„Wenn wir jetzt hier bei einer Flasche Wein zusammensitzen würden und ich die Chance hätte, mich zu besaufen, während ich mich über dieses Arschloch von einem miesen Wichser auslasse, dann würde ich Ihnen einiges mehr erzählen, aber so ... nüchtern ertrag ich das nicht. Noch nicht.“

Er schmunzelte. „Dieses Arschloch von einem miesen Wichser!“, wiederholte er amüsiert. „Die Trauerphase haben Sie also schon überwunden.“

„Ich hatte nie eine Trauerphase“, behauptete sie. „Ich hätte ihn sofort umbringen können. Entmannen. Die Haut abziehen. Was man eben so macht, wenn man hört, dass der Mann, mit dem man zusammenlebt, zu einer anderen ziehen möchte, weil er sich verliebt hat.“

„Hören Sie auf, ich kriege Angst vor Ihnen“, sagte er und rückte ein wenig von ihr ab. Sie grinste.

„Und weil Sie ihn nicht entmannen können oder ihm die Haut abziehen, haben Sie sich dazu entschlossen, ihn dadurch zu bestrafen, dass Sie herumlaufen wie eine, Entschuldigung, Vogelscheuche?“

„Hey, ich dachte, Sie hätten Angst vor mir.“

„Aber ich warte immer noch auf die Antwort auf meine Frage, da müssen wir jetzt beide durch.“

Er beugte sich vor und drückte wieder einmal die Taste. Als abermals nichts passierte, meinte er: „Tja, Sie werden wohl nicht um die ganze Geschichte herumkommen. Also?“

„Mein Freund, Ex-Freund, hat einen Zopf, eine Nickelbrille und ist überzeugter Fahrradfahrer und Fußgänger. Autos sind böse, die Bahn ist okay“, sagte sie unvermittelt. Es musste sich dabei wohl um eine wichtige Information handeln, da sie meinte, sie als Allererstes erwähnen zu müssen, also nickte er ernst und verbarg seine Verwirrung.

„Würden Sie von so jemandem erwarten, dass er eines Tages vor Ihnen steht und Ihnen mit Tränen in den Augen und am Boden zerstört offenbart, dass er sich in eine andere Frau verliebt hat und sich deswegen von Ihnen trennen muss?“, fuhr sie fort.

„Ähm ...“, sagte er, weil er es einen kurzen Moment lang für eine ernst gemeinte Frage hielt.

„Er gab mir das Gefühl, ich müsste ihn trösten“, rief sie, ohne ihn zu beachten. „So arm war er. ‚Ist schon okay‘, hab ich gesagt und ‚Ich bin froh, dass du ehrlich zu mir bist‘. Und dann hab ich ihn sogar in den Arm genommen.“

Sie machte eine plötzliche ungestüme Bewegung, bei der ihre Fäuste die Luft zerschmetterten, begleitet von einem beinahe animalischen Knurren. „Dieser Scheißer, dieses waschlappige Drecksgesicht!“

Unwillkürlich entfuhr ihm ein Lachen, ob ihrer neuerlichen Schimpfwortkreation, woraufhin sie ihn böse anblitzte.

„Schon gut, Entschuldigung“, meinte er beschwichtigend. „Ich verstehe nur nicht, wie jemand, der so viel Aggressionspotential in sich trägt wie Sie, sich so etwas gefallen lässt? Warum haben Sie ihm nicht prompt in die Eier getreten? Dann hätte er wirklich

was zu jammern gehabt.“

Sie verzog kurz den Mund, doch für ein Lachen reichte es noch nicht.

„Für diesen Sack hab ich mir die Haare blondiert, weil er auf blond stand. Und ich hab meinen Kleiderschrank ausgemistet, weil er bei jedem einzelnen Teil nachgesehen hat, wo es gefertigt wurde. China? Geht gar nicht. Wissen Sie, wie viele Sachen aus China kommen? Ich hatte schon Angst, ich müsste nackt gehen. Und meine ganze Kohle hab ich für Zeugs aus dem Bioladen ausgegeben. Bio war ihm wichtig. Die Farbe für meine Haare war natürlich auch ein sehr gutes, sehr teures, biologisch unbedenkliches Produkt.“

Er schüttelte den Kopf.

„War er wenigstens eine Granate im Bett?“, fragte er. Sie sah ihn an und ihr Blick sagte alles.

„Und jetzt quält er eine andere? Dann ist doch alles gut. Sie sind frei, ist doch prima. Sie können jetzt im Supermarkt einkaufen und sparen Geld, von dem Sie sich wieder ein paar schicke Billigklamotten aus China kaufen können.“

Endlich lachte sie. Er stellte sie sich mit braunen Haaren vor, dazu ein nettes T-Shirt zu engen Jeans, und lächelte zurück.

„Bin ich jetzt dran?“, fragte sie.

„Na schön“, sagte er und befürchtete das Schlimmste. Sie würde fragen, warum er vor seiner Frau davongelaufen war, mitten in der Nacht, und warum er so eine beschissene Ehe führte. Irgendetwas, worüber er garantiert nicht sprechen wollte.

„Also“, begann sie und wiederholte noch einmal die Regeln: „Nur, was mich wirklich interessiert und eine wahre Antwort.“

Er nickte.

Wie bei einem bereits gewohnten Ritual drückte sie den Knopf und stellte ihre Frage erst, als das Freizeichen verstummt war.

„Wie haben Sie Ihre Frau kennengelernt?“

Das war ihre Frage? Er sah sie überrascht an. Sie zuckte die Schultern, wissend, dass er etwas anderes erwartet hatte, und verschränkte die Beine gemütlich im Schneidersitz.

Es fiel ihm schwer, die jüngsten Bilder aus dem Kopf zu kriegen: Danis Gesicht, verzerrt vor Wut und Anklage. Wieder einmal. Sie hatte so ein hübsches Gesicht, aber davon war nichts mehr übrig, wenn sie erst einmal in Rage war, und ihre an sich angenehme Stimme erklimmte so schrille Höhen, dass es wehtat. Es widerte ihn an und dann musste er weg. Sie stritten sich aus den wichtigsten Gründen. Vorhin hatte er nur etwas falsch verstanden, das sie gesagt hatte, und gleich hatte sie ihm vorgeworfen, dass er ihr nie richtig zuhörte, dass er sich nicht für sie interessierte, dass sie sich nichts mehr zu sagen hatten, dass sie nebeneinanderher lebten und sie sich besser scheiden lassen sollten. Wie eine Lawine waren diese Streitereien; sie begannen mit fast nichts und endeten in einer Katastrophe. Und dann musste er weg. Eines Tages, so dachte er jedes Mal, würde er wegbleiben. Doch bisher war er immer zurückgekommen. Vielleicht, weil es einmal anders gewesen war. Vor neun Jahren, als sie sich kennengelernt hatten.

Er sah zu seiner Mitgefangenen im Aufzug. Sie hatte ihn in seinen Gedanken nicht unterbrochen und wartete ruhig auf seine Antwort. War das Sensibilität oder einfach Geduld? Bisher hatte sie sich nicht gerade als geduldig erwiesen. Sensibilität also?

„Ich habe meine Frau auf einem Campingplatz kennengelernt“, sagte er. „Vor neun Jahren. Sie war mit einer Freundin da und ich mit einem Freund. Die Mädels konnten kein Zelt aufbauen. Es hat wirklich jedes Klischee bestätigt.“ Er lachte bei der Erinnerung an ihren Kampf mit dem Gestänge und den Zeltwänden und ihre hilflosen, linkischen Versuche, die Seile zu spannen und die Heringe im Boden zu befestigen.

„Wir zelten zum allerersten Mal“, hat Dani gesagt, also meine

Frau Daniela. Und es klang so süß und trotzig, dass ich mich sofort in sie verliebt hab.“ Sein Gesicht wurde weich und verlor endgültig jede Spur von Arroganz.

„Sofort“, wiederholte er noch einmal leise.

„Und hat sie sich auch sofort verliebt?“, fragte sie lächelnd. Er zuckte die Schultern und meinte: „Weiß nicht, glaub schon. Nach dem Urlaub waren wir jedenfalls ein Paar.“ Er fügte ein kleines, resigniertes Lachen hinzu. Damals war alles noch schön, sagte dieser laut, und jetzt sitze ich hier und alles Schöne ist vorbei.

„Warum enden die meisten Beziehungen so scheiße?“, fragte sie nachdenklich mehr sich selbst als ihn.

„Tun sie das?“, fragte er zurück.

„Ich kenne jedenfalls kein Paar, das sich nach fünfzig Jahren noch genauso liebt wie am ersten Tag, viele noch nicht mal nach fünf Jahren.“

„Manche halten es nicht einmal fünf Wochen miteinander aus“, fügte er hinzu.

„Stimmt. Angenommen wir sitzen jetzt fünf Stunden lang hier fest, dann ist das fast schon wie eine Langzeitbeziehung.“

Sie grinsten sich an.

„Ich fürchte, diese Beziehung wird auf eine harte Probe gestellt, weil nämlich meine Blase keine fünf Stunden durchhält“, bekannte er.

„Kein Problem, meine auch nicht“, sagte sie.

„Schöner Mist!“

Sie brachen gemeinsam in Lachen aus.

Wie nett er aussah, wenn er so herzlich lachte.

„Wie heißen Sie?“, fragte sie.

„Hey, ich bin dran mit fragen.“

„Ja, stimmt. Schade!“

Er lächelte und fragte: „Wie heißen Sie?“

„Lilli“, sagte sie. Ihre Zähne waren wirklich wie Perlen, dachte er bewundernd.

„August“, sagte er dann. „Der Name ist so schlimm, den gibt’s gratis, da müssen Sie keine Frage verschießen.“

„Das ist sehr großzügig von Ihnen“, sagte sie. „Und so schlimm find ich ihn gar nicht. Mein Großvater hieß August.“

„Eben“, sagte er. „Ihr Großvater.“

„Hey, nichts gegen meinen Großvater. Das war ein toller Typ. Ein Abenteurer. Er hat die ganze Welt bereist und Bücher darüber geschrieben. Nicht dass die jemand gelesen hätte ...“

Er beobachtete den ironischen Zug um ihren Mund, und eine ihrer Augenbrauen wanderte ein paar Millimeter nach oben.

„Und natürlich konnte er seine Frau und die beiden Kinder nicht auf seine Abenteuerreisen mitnehmen, ist ja klar“, ergänzte sie, während sich der Zug um ihren Mund verhärtete. „Außerdem musste ja jemand zu Hause bleiben und das Geld verdienen.“ Sie schnaubte. „Ich glaube, er ist schließlich an irgendeiner Geschlechtskrankheit gestorben. So genau weiß man das nicht. Irgendwo in Peru liegt er begraben. Oder verscharrt. Oder wurde aufgefressen, was weiß ich.“

Ihre Arme waren mittlerweile vor der Brust verschränkt, ihr Mund ein schmaler Strich und zwischen den Augen hatten sich zwei tiefe Zornesfalten gebildet.

Ihre plötzlichen Stimmungswechsel waren ebenso erstaunlich wie beunruhigend, vor allem aber faszinierend. Mit einer Klassenfrau, die sich die Lippen nachzog, wäre es in diesem Fahrstuhl nicht halb so amüsant gewesen wie mit ... Lilli. Süßer Name. Passend und unpassend zugleich.

„Was denken Sie gerade?“

Verdammt, er sollte seine Mimik ein wenig mehr unter Kontrolle

behalten.

„Das ist aber jetzt nicht Ihre nächste Frage?“, lachte er.

„Netter Versuch“, sagte sie. „Doch, genau das ist meine nächste Frage: Was haben Sie gerade gedacht, als Sie mich angesehen haben?“

„Das ist nicht fair: Ich frage Sie ganz harmlos nach Ihrem Namen, nenne Ihnen freiwillig meinen eigenen und Sie verlangen gleich Eintritt in mein Gehirn. Sehr unausgewogen, finden Sie nicht?“

„In den Regeln ist von Ausgewogenheit nicht die Rede“, entgegnete sie erbarmungslos und verlangte erneut: „Also? Ihre Gedanken!“

Er seufzte. Sie hatte die Arme noch immer vor der Brust verschränkt, doch ihre Gesichtszüge waren wieder entspannt und verrieten, wie sehr sie es genoss, ihn von Mal zu Mal zu überraschen.

„Ich hab an nichts Besonderes gedacht“, behauptete er. „Ich weiß schon gar nicht mehr, woran.“

„Sie sind kein guter Lügner“, sagte sie. „Ich mach es Ihnen leichter: Sie haben irgendetwas nicht so Charmantes über mich gedacht, stimmt’s?“

„Nein, eigentlich nicht“, gab er zurück.

„Keine Sorge, ich weiß, wie ich auf Menschen wirke“, sagte sie. „Ich bin nicht gerade jemand, von dem man sich wünscht, dass man mit ihm in einem Fahrstuhl stecken bleibt.“

Er lachte laut auf.

„Was gibt’s da zu lachen? Ist doch so, oder?“

Er beugte sich ein wenig vor und sagte: „Um ehrlich zu sein, ich habe genau das Gegenteil gedacht.“ Eine Sekunde lang sah er ihr tief in die Augen, bevor er zugab: „Ich dachte daran, dass mir am Anfang irgendein Model-Typ als Gesellschaft lieber gewesen

wäre, aber dass ich inzwischen sehr froh darüber bin, dass Sie es sind.“

Sie wusste nicht, was sie mehr aus der Fassung brachte, seine Offenheit oder die Art, wie er sie ansah. Auf alle Fälle war sie unfähig zu einer Erwiderung.

„Tja, das war’s, was ich dachte. Sie wollten es ja wissen. Und auch noch“, fügte er hinzu, „dass Ihr Name irgendwie passend und unpassend zugleich ist.“

„Ihr Name ist jedenfalls völlig unpassend“, platzte es aus ihr heraus. Er hatte sie in Verlegenheit gebracht und sie hasste es, wenn sie verlegen war, vor allem, wenn sie sich wie hier nirgendwo verstecken konnte. Sie wollte es überspielen, ablenken. Und sie wollte ihm auf keinen Fall noch einmal so tief in die Augen sehen müssen. Ein Model-Typ, pah! Klar, auf so was Perfektes, Aufgepimptes stand er wohl ...

... aber dass ich inzwischen sehr froh darüber bin, dass Sie es sind ... ‘

„Lilli ist ein sehr schöner Name“, hörte sie ihn sagen. Sie sah ihn nicht an, sondern starrte vor sich auf den Boden.

Eine Weile herrschte Schweigen.

Er blickte nicht durch bei ihr. Wenn er etwas Verletzendes sagte, tangierte es sie überhaupt nicht und sie schoss sofort zurück, aber wenn er etwas Nettes sagte, fiel sie in sich zusammen und baute einen Panzer um sich herum.

Er kannte keine Frauen wie sie. Die Frauen, die er kannte, waren unkompliziert und berechenbar. Sogar Dani war berechenbar mit ihrem ständigen Beleidigtsein. Es war, als würde man einen Knopf drücken und genau wissen, was er auslöste. Jedes seiner Worte, jede Geste, jedes Verziehen des Gesichts löste bei ihr eine bestimmte vorhersehbare Reaktion aus. Und im Bett war es genauso, alles vorhersehbar. Das hieß, wenn es überhaupt mal wieder dazu kam. Wie es wohl mit Lilli ... ?

Er stoppte erschrocken den Gedanken, warf ihr einen raschen Blick zu, um zu sehen, ob sie in seiner verräterischen Miene las, doch sie hielt die Augen gesenkt.

Er stand auf und drückte einmal mehr die Notruftaste. Alles wie gehabt. Keine Antwort.

„Allmählich müssen wir uns wohl auf eine Pinkelecke einigen“, überlegte er in gespielterm Ernst. Sie grunzte und sah kurz zu ihm auf. Wenigstens lachte sie wieder.

„Wollen wir aufhören mit dem Spiel?“, fragte er.

Sie zögerte, ließ die Arme auf ihren Schoß sinken und schüttelte dann den Kopf.

„Also dann bin ich jetzt dran“, stellte er fest, während er sich wieder hinsetzte.

„Wenn Ihnen noch etwas zu mir einfällt“, meinte sie.

Du hast keine Ahnung, was mir alles zu dir einfallen würde, Lilli mit den grünen Augen, dachte er. Lauter Dinge, die ich nicht einmal denken darf. Und sogar für diesen Gedanken schämte er sich und konzentrierte sich rasch auf Dinge, die er wirklich fragen konnte. Harmlose Dinge, die nicht wieder diesen Panzer heraufbeschwören würden.

„Hmm“, machte er und rieb sich das Kinn.

„Sehen Sie“, sagte sie.

„Gar nicht ,sehen Sie“, erwiderte er. „Was war der schönste Moment in Ihrem ganzen Leben?“

Na, wenn das keine gute Frage war?

„Pff“, machte sie spontan. „Keine Ahnung.“

„Also bitte, Sie werden ja wohl irgendwann einmal etwas Schönes erlebt haben.“

Sie wandte den Kopf ab, wieder genervt. Die Frau war wirklich schwierig.

„Okay, vielleicht sollten wir doch damit aufhören. Aber immer-

hin waren Sie es, die das Spiel vorgeschlagen hat“, sagte er.

„Ich habe noch kein Kind zur Welt gebracht, ich hatte noch nie eine funktionierende Beziehung mit großartigem Sex. Ich war nicht im Schultheater und hab die Ovationen gerührter Eltern entgegennehmen können ... Meine Großmutter, die mit dem August, Sie wissen schon, hat mir mal eine Puppe geschenkt, die ich mir gewünscht hab und die eigentlich viel zu teuer war, das war ein glücklicher Moment, aber so was meinen Sie ja sicher nicht.“

„Woher wissen Sie, was ich meine? Ich meine gar nichts. Ich stelle eine Frage und Sie antworten, und wenn das Ihr schönster Moment war, dann ...“

„... ist das ganz schön traurig“, beendete sie den Satz.

War das so? Hatte sie wirklich so ein beschissenes Leben, wie es sich gerade anhörte? Eigentlich empfand sie es gar nicht so, jedenfalls dachte sie niemals darüber nach. Sie war der Meinung, dass ihr Leben ziemlich normal war. Unspektakulär, langweilig vielleicht, aber normal. Nicht anders als das ihrer Freundin Maja oder aller anderen Leute, die sie kannte. Und jetzt saß sie da im Fahrstuhl mit einem wildfremden Mann und klang vollkommen unzufrieden. Sie konnte sich nicht an einen ‚schönsten Moment‘ in ihrem Leben erinnern, allenfalls an nette Momente, die jedoch so banal waren, dass man sie nicht unbedingt als ‚schön‘ bezeichnen und von ihnen schwärmen konnte. In schönen Momenten war man so glücklich, dass man sich wünschte, sie hörten nie auf. Man vergaß alles andere. Oder wollte sterben, weil das Leben nicht mehr besser werden konnte. Solche Momente gab es nicht bei ihr. Oder doch? Hatte sie einfach kein Gefühl dafür? Sie hatte sich niemals über diese Dinge Gedanken gemacht, und jetzt saß sie hier und wurde sich zum ersten Mal darüber klar: Sie lebte einfach so dahin, hatte sich von einem bezopften Idioten diktieren lassen, was sie anziehen und essen sollte, und war nicht in der Lage, schöne Momente zu erleben. Sie führte ein sinnlo-

ses, bewusstloses Leben. Ein Aufzug hatte stecken bleiben müssen, um ihr das vor Augen zu führen.

„Ich könnte Sie jetzt küssen und Ihnen damit den schönsten Moment Ihres Lebens verschaffen, wenn Ihnen einer abgeht“, sagte August unvermittelt.

Ihr Kopf schnellte zu ihm herum, ihre Augen wurden riesig.

„Sind Sie bescheuert?“

„Entschuldigung, ich wollte nur ...“

„Halten Sie einfach die Klappe, Sie eingebildeter Idiot!“

Damit war das Spiel zu Ende.

Warum hatte er sich dazu hinreißen lassen, so etwas zu sagen? Sie hatte ganz recht, er war ein Idiot. Allerdings kein eingebildeter, seine Küsse waren wirklich legendär. Wenn er etwas konnte, dann küssen, das wusste er zufällig. Dani war nicht die erste und nicht die letzte Frau gewesen, die er damit beglückt hatte, in wahre Ekstase versetzt. Küssen war eine Kunst, die er in Perfektion beherrschte.

Aber wie idiotisch war es, darüber zu reden, übers Küssen. Es anzubieten wie ein Bonbon: Möchten Sie eins?

Manchmal passierte ihm das: dass er etwas laut aussprach, was man besser nur denken sollte. Früher hatte Dani oft darüber gelacht, heute brachte es sie auf die Palme. Wahrscheinlich weil das, was er heutzutage so dachte und gelegentlich auch von sich gab, nicht mehr so angenehm war wie früher.

Lilli saß ihm gegenüber und starrte wütend die Wand an. Ihre Arme waren wieder schraubstockfest um ihre Beine gewunden. Er seufzte, lehnte den Kopf an und schloss die Augen. Vielleicht würde der Fahrstuhl ja von alleine wieder in die Gänge kommen. Wenn er sich fest darauf konzentrierte. Wie nannte man das gleich? Telekinese. Er sollte es ausprobieren, hatte ja sonst nichts zu tun.

„Weiß Ihre Frau das?“, hörte er plötzlich ihre Stimme. Trotzig, als wollte sie sagen: Ich rede zwar wieder, bin aber immer noch sauer.

Er öffnete die Augen, sie sah nach wie vor die Wand an.

„Was?“, fragte er.

„Dass Sie durch die Gegend ziehen und anderen Frauen Ihre Küsse feilbieten.“

„Feilbieten?“ Er lachte. Es zuckte um ihren Mund.

„Ich ziehe nicht durch die Gegend und ich biete nicht feil“, sagte er und fügte unschuldig hinzu: „Ich verschenke.“

Sie sah ihn an und konnte sich diesmal das Grinsen nicht verkneifen. „Sie sind wirklich ein Idiot“, sagte sie.

„Ja, bin ich“, gab er bereitwillig zu. „Tut mir leid.“

Ihre Gesichtszüge waren fast wieder entspannt. Sie nickte leicht, und er verstand es als Zeichen, dass sie seine Entschuldigung annahm.

„Betrügen Sie eigentlich Ihre Frau?“

„Das ist jetzt Ihre zweite Frage hintereinander.“

„Ich hab keine Lust mehr auf das Spiel.“

„Dann muss ich ja auch nicht antworten.“

„Nein, müssen Sie nicht.“

Sie wandte den Blick wieder ab. Die Mauer zwischen ihnen baute sich wieder auf, das Schweigen kehrte zurück.

Er schuldete ihr etwas für seine Unverschämtheit von vorhin, und er wollte nicht stumm neben ihr sitzen.

„Ja“, sagte er schlicht. Ihre Miene verlangte nach mehr. „Gelegentlich“, fuhr er fort. „Also, wenn es sich eben ergibt. Ich hab keine Freundin oder so.“

„Was wäre denn ,oder so‘?“, fragte sie mit ironisch erhobenen Brauen.

„Wenn ich öfter mit derselben ins Bett gehen würde, eine Affäre halt“, sagte er.

„Aha“, sagte sie, als hätte sie etwas Wichtiges dazugelernt.

„Und weiß Ihre Frau das?“, fragte sie dann.

„Ich weiß gar nicht, ob es sie interessiert“, meinte er, und plötzlich wurde ihm klar, dass er damit die Wahrheit aussprach. Er wusste nicht, ob Dani je mitbekommen hatte, wenn er mit einer anderen Frau geschlafen hatte. Ob sie sich über die Möglichkeit überhaupt Gedanken machte, oder ob es sie verletzen würde.

„Warum trennen Sie sich nicht?“, fragte Lilli verständnislos. „Ganz offensichtlich lieben Sie Ihre Frau nicht mehr, und sie liebt Sie auch nicht mehr, also was soll das Ganze noch?“

Richtig, was sollte das Ganze noch? Was sollte es, nachts um ein Uhr aus der Wohnung zu rennen, um einem Streit mit einer Frau zu entgehen, für die er ohnehin nichts mehr empfand. Nur der Erinnerungen wegen? Das konnte doch nicht alles sein.

Lilli beobachtete ihn und dachte an Thore, ihren Exfreund. Wenigstens hatte er ihr nichts vorgemacht, wenigstens hatte er ihr die Gelegenheit gegeben, wütend auf ihn zu sein. Man hatte ein Recht darauf, es zu erfahren, wenn man nicht mehr geliebt wurde, damit man wütend sein konnte.

„Was hält Sie noch bei Ihrer Frau?“, fragte sie.

„Was hat Sie bei diesem bezopften Tyrannen gehalten, bis er Sie abserviert hat?“, fragte er genervt zurück.

„Thore war kein Tyrann, und er hatte auch seine guten Seiten.“

Er schnaubte verächtlich.

„Haben Sie ihn nicht selbst als Arschloch und Wichser bezeichnet?“

„Ja, hab ich“, blaffte sie ihn an. „Er hatte seine Fehler und hat in vielem übertrieben und Ansprüche gestellt, die man kaum erfüllen kann, aber er hatte gute Absichten, er hat sich Gedanken

gemacht und wollte etwas dazu beitragen, die Welt besser zu machen. Thore ist eigentlich ein guter Mensch.“

„Ein Arschloch und ein guter Mensch“, höhnte er.

„Ja, genau“, sagte sie. „Und was tun Sie Gutes?“

„Ich bin Arzt und setze mich für eine bessere Bezahlung des Pflegepersonals ein“, sagte er. Sie war verblüfft.

„Ehrlich?“

„Nein.“

Etwas in seiner Miene ließ sie darauf verzichten, ihn erneut wegen dieser Lüge anzuschmauzen.

„Nein, natürlich nicht. Ich bin ein kompletter Idiot, haben Sie selbst doch immer wieder betont, seit wir hier gefangen sind. Und meine Frau betont es sogar noch öfter. Wenn wir uns einmal trennen, dann findet sie sicher kein gutes Haar an mir, nicht wie Sie an Ihrem Ex. Vielleicht bleib ich ja deshalb bei ihr. Damit sie mich nicht völlig abschreiben kann. Damit sie sich wenigstens ab und zu noch daran erinnert, was uns mal verbunden hat.“

Er stützte den Kopf in die Hände und verbarg sein Gesicht. Sein Körper zuckte einmal kurz.

Sie hatte den Impuls, ihm die Hand auf die Schulter zu legen, doch sie ließ es bleiben. Sie wollte die Situation nicht noch peinlicher machen. Und er hätte ihre Hand mit Sicherheit abgeschüttelt.

Wie unangenehm er sie finden musste, unattraktiv und unangenehm. Was ging es sie an, wie er zu seiner Frau stand? Und wer war sie, zu beurteilen, ob er seine Frau noch liebte, und warum er bei ihr blieb? In guten wie in schlechten Zeiten ... das war doch auch etwas. Und vorhin, als er von ihrer ersten Begegnung gesprochen hatte, da hatte er so viel Wärme ausgestrahlt. Vielleicht ...

„Sie haben recht“, sagte er, hob den Kopf und wischte sich

schnell mit der Hand über die Wange. „Wir lieben uns nicht mehr. Schon lange nicht mehr. Eigentlich nur ganz am Anfang. Da waren wir ineinander verknallt. Total. So was hatte ich noch nie erlebt. Liebe auf den ersten Blick. Das war ... das war so schön.“

Seine Augen drohten erneut feucht zu werden, deshalb wartete er, bevor er weitersprach.

„Wir machten Pläne, wollten zusammenziehen, Kinder haben, ein Haus später, zusammen alt werden.“ Er lachte traurig.

„Was ist passiert?“, fragte sie vorsichtig.

„Nichts Besonderes, nur, mit der Zeit haben wir gemerkt, dass wir nicht wirklich gut zusammenpassten. Überhaupt nicht eigentlich. Wir hatten völlig unterschiedliche Interessen und wir waren selten einer Meinung, so dass wir immer weniger miteinander redeten, weil wir Streitereien vermeiden wollten. Wir heirateten trotz allem, weil wir ja diese Pläne hatten und ach so verliebt ineinander waren. Wir redeten wenig und hatten viel Sex.“

Lilli zog die Luft ein. Er warf ihr einen entschuldigenden Blick zu und zuckte die Schultern.

„Nur leider kam kein Kind dabei heraus. Oder Gott sei Dank, je nachdem wie man das sieht. Jedenfalls war damit einer unserer Pläne, die uns zusammenhielten, geschrottet. Das mit dem Haus wurde ebenfalls nichts. Wir hätten uns heillos verschulden müssen. Nein, danke. Jetzt sitzen wir also oben in der Vier-Zimmer-Wohnung ohne Kind und ohne Gesprächsthema und warten darauf, wenigstens miteinander alt zu werden. Übrigens mittlerweile auch ohne Sex.“

Er lachte auf.

„Und warum trennen wir uns nicht?“, fragte er dann selbst. „Das ist die Frage aller Fragen. Ich kann Ihnen nicht einmal etwas von Danielas guten Seiten als Samariterin erzählen, denn sie ist keine. Sie ist einfach nur eine frustrierte Frau, die den falschen

Mann geheiratet hat.“

Lilli räusperte ihre Betroffenheit weg und sagte: „Ich glaube, wenn ein Paar sich nicht trennt, obwohl es das sollte, dann deswegen, weil es irgendwie noch aneinander hängt, oder weil es da etwas gibt, das noch nicht gelöst ist.“

Sie hielt die Hände vor sich, Handflächen nach oben, als trüge sie auf ihnen den Schlüssel zu seinen Problemen. Nachdenklich zog sie dabei die Stirn kraus. Liebenswert sah sie aus, voller Mitgefühl und dem Bedürfnis, ihm zu helfen.

Wie viele Seiten hatte sie? Wenn er bereits in diesem engen Fahrstuhl so viele davon kennenlernte, was würde es erst draußen noch an ihr zu entdecken geben? Oder vielleicht gerade nicht? Würde sie dann die meisten von ihnen verbergen, so wie er im Alltag all das verbarg, was ihn so beschäftigte? Er hatte vorher noch nie mit jemandem über seine Ehe geredet. Noch nie. Er hätte es als Schwäche gesehen, und er kannte niemanden, dem er sich so schwach präsentieren wollte, nicht einmal seinen engsten Freunden.

„Wo waren Sie eigentlich hier im Haus?“, wiederholte er plötzlich die Frage, die er zuvor bereits einmal gestellt hatte, nur dass es ihn mittlerweile wirklich interessierte.

„Ich war bei einer Freundin“, sagte sie. „Maja wurde vor Kurzem von ihrem Freund verlassen und hat Liebeskummer. Und weil ich ja Spezialistin in dem Thema bin ...“ Sie lachte. Er lächelte.

„Es geht immer darum, oder?“, meinte er. „Im ganzen Leben geht es immer um Beziehungen. Wer will wen, wer verlässt wen, wie hält man es miteinander aus ... und warum.“

„Ja“, stimmte sie zu. „Sogar, wenn sich zwei Fremde in einem steckengebliebenen Fahrstuhl treffen, geht es darum.“

„Apropos“, sagte er und streckte sich nach dem Notrufknopf.

„Wie spät ist es?“, fragte sie, als ihr Blick auf die Uhr an seinem Handgelenk fiel.

„Gleich drei“, sagte er.

„Wie bitte? Wir sitzen hier schon seit zwei Stunden herum?“

„Nicht ganz“, erwiderte er, als wäre das ein großer Unterschied.

Das Freizeichen, das sie schon gar nicht mehr beachteten, verschwand. Plötzlich knackte es in der Leitung und einige undeutliche Sprachfetzen ertönten.

Lilli und August sahen sich mit großen Augen an. Eine Sekunde lang waren sie wie erstarrt, doch dann drehte sich August in einer flinken Bewegung auf die Knie, so dass sein Kopf genau in Höhe des Lautsprechers war. „Hallo“, rief er laut, wobei er sich so weit vorbeugte, dass sein Mund fast die Metallverkleidung berührte. „Können Sie uns hören?“

Nichts.

Lilli kniete sich direkt neben ihn und rief ebenfalls laut: „Wir sind hier eingeschlossen.“

„Hallo!“, rief August erneut.

Die Leitung war wieder tot, doch Lilli und August blieben bei dem Lautsprecher, dicht nebeneinander, Schulter an Schulter.

Wie gut sie sich anfühlte. Wie schön es war, sie zu spüren. Er hätte den Arm um sie legen können. Was hätte sie dann wohl getan?

Sie drückte die Taste.

Es tutete in der Leitung.

„Komm schon“, murmelte sie.

Es knisterte und krachte.

„Hallo?“ Eine männliche Stimme, kaum noch von Störgeräuschen überlagert.

„Können Sie uns hören, wir sind im Fahrstuhl eingeschlossen, in der Ringgasse ...“, sagte August.

„Ja, seh’ schon. Alles klar. Kommt gleich jemand“, sagte der

Mann am anderen Ende der Leitung.

Lilli stieß ein freudiges Quietschen aus und packte August in ihrer Begeisterung am Arm. Ihre grünen Augen strahlten ihn an.

Sein ganzer Körper begann zu kribbeln.

Sie kam wieder zu sich, erschrak. Was tat sie da? Ihre Hände zuckten zurück, als hätte sie sich verbrannt. Sie wandte sich ab und suchte in ihrer angestammten Fahrstuhlecke Schutz. Vor was eigentlich? Vor August? Vor sich selbst? Vor einem Moment, für den sie sich entweder hinterher schämen oder den sie ihr Leben lang nicht vergessen würde? Und was wäre dann? Dann würde sie diesem Moment nachtrauern. Sie wollte keins von beidem. Oder hatte Angst davor.

Eine winzige Regung huschte über sein Gesicht, bevor auch er sich wieder auf seinen Platz setzte. Sie kannte ihn zu wenig, um sie deuten zu können.

Das Gespräch war erloschen, erstickt.

Er hätte sie einfach in den Arm nehmen sollen, eine zweite Chance würde er nie mehr bekommen. Aber warum wollte er das? Hatte er sie nicht am Anfang so schrecklich gefunden? Was hatte er für abfällige Gedanken gehabt. Und schöner war sie auch nicht geworden seitdem. Dieser Haaransatz, dieses Hemd ... aber diese Augen ...

Er hätte es einfach tun sollen. Einfach einmal alles vergessen. Jetzt war es zu spät.

„Gehen Sie dann wieder nach oben, wenn wir hier raus sind?“

Mühsam überspielte Befangenheit klang aus ihrer Stimme.

„Ich weiß nicht“, gab er zu. „Und Sie?“

„Ich nicht“, lachte sie.

Er schmunzelte.

„Ich gehe nach Hause“, sagte sie. Er fragte nicht, wo das war.

Er räusperte sich, bevor er sagte: „Es war nett, Sie kennenzuler-

nen.“

Wie förmlich! Er hatte dieser Frau die Misere seiner Ehe geschildert und jetzt fiel ihm nur so eine alberne Floskel ein. Auch wenn er es so meinte.

„Erstaunlich, dass Sie das sagen.“

„Ich meine es so.“

„Aber ich bin hauptsächlich schrecklich“, sagte sie.

Er lachte laut auf. „Nein, das sind Sie nicht“, widersprach er.

„Nicht hauptsächlich jedenfalls“, fügte er dann scherzhaft hinzu. Sie lächelte.

„Wie lange wird es dauern, bis ...?“, fragte sie.

Er zuckte mit den Schultern. „Nicht lange, denk ich“, sagte er. Nicht lange genug, dachte er.

Sie schwiegen wieder. Warten ersetzte reden. Sie warteten und lauschten in die Stille.

Bald würden Geräusche am Fahrstuhl zeigen, dass jemand an ihrer Befreiung arbeitete, eine Stimme würde ihnen vermutlich irgendetwas zurufen, Erleichterung würde sich breitmachen. Wirklich? Erleichterung?

Sollten sie Telefonnummern austauschen? E-Mail-Adressen, Facebook, es gab so viele Möglichkeiten heutzutage, um in Kontakt zu bleiben. Doch wozu? Weil man gemeinsam zwei Stunden in einem Aufzug feststeckte?

Die Nachnamen wenigstens. Zumindest konnte man doch die Nachnamen austauschen. Nur für den Fall. Welchen Fall? Es gab keinen Fall.

Ein Klopfen. Da war es. Da war die Rettung.

August und Lilli sahen sich an, zwangen sich zu einem freudigen Grinsen.

„Hallo?“, rief die Rettung irgendwo unter ihnen.

„Ja, hallo!“, rief August.

„Das kann jetzt noch fünf Minuten dauern. Geht's Ihnen gut?“

Fünf Minuten noch.

„Ja, uns geht's gut!“, rief August, während er Lilli ansah.

„Gut, ich beeil mich“, versprach der Mann.

Lassen Sie sich Zeit, wollte August sagen, doch er sagte nur.

„Okay.“

Bald würde es vorbei sein.

Lilli senkte den Blick.

Sie hätte ihn nicht so oft so blöd anmachen sollen, so idiotisch reagieren. Er sagte zwar, er habe sich gefreut, sie kennenzulernen, aber woran würde er sich später erinnern? An ihr ungepflegtes Aussehen und ihre pampige Art. Sie hätte seinen Vorschlag annehmen sollen: den Kuss. Sie hätte über ihren Schatten springen und es einfach tun sollen. Und sie hätte vorhin nicht zurückweichen sollen, sie hätte sich einfach fallen lassen können. Sie hatte es doch gewollt.

Sie hätte ...

Der Fahrstuhl setzte sich in Bewegung.

Es kam zu unerwartet und schnell, als dass sie reagieren konnten und Freude in ihre Mienen zaubern.

Der Fahrstuhl hielt, die Tür öffnete sich und ein stolzer, rotwangiger, bierbäuchiger Mann Mitte fünfzig stand vor ihnen.

„So!“, sagte er zufrieden. „So schnell geht das.“

„So schnell?“, wiederholte August empört. „Wir waren über zwei Stunden in dem Ding eingeschlossen.“

Dem Mann fiel die Kinnlade runter, als er sich statt mit unterwürfigem Dank mit Vorwürfen konfrontiert sah.

„Wieso das denn?“, fragte er verwirrt.

„Die Notruf-Leitung war gestört“, sagte Lilli, „oder nicht besetzt, oder was auch immer. Jedenfalls hat sich zwei Stunden lang

niemand gemeldet.“

„Das kann doch gar nicht sein“, meinte der Mann konsterniert.

„Ach!“, rief August. „Dann haben wir uns das sicher nur eingebildet. Was meinst du, Lilli, haben wir uns das eingebildet?“

„Ja, bestimmt“, bestätigte sie, in seinen ironischen Ton einfal-
lend. „Zwei Stunden, das kann ja gar nicht sein. Wir haben ein-
fach eine zu große Fantasie.“

Der Mann sah von einem zur anderen, nicht ganz sicher, was er
erwidern sollte.

August seufzte. „Spaß beiseite. Sie sollten das dringend weiter-
geben, sonst stecken hier noch mehr Leute fest und keiner merkt
es.“

Der Mann, überfordert und übermüdet, murmelte, dass er sich
darum kümmern würde, packte seinen Koffer und lief dann die
Treppe nach unten in Richtung Ausgang.

„Trotzdem danke“, rief ihm Lilli hinterher.

Unschlüssig standen sie beide im zweiten Stock.

„Sie haben mich gerade geduzt“, sagte Lilli.

„Oh, wirklich? Entschuldigung“, sagte August. Es war ihm gar
nicht aufgefallen.

„Nein, macht nichts. Das ist doch okay“, sagte Lilli. „Eigentlich
finde ich es auch irgendwie angebracht, sich zu duzen. Nach der
Nacht ...“

Sie bemerkte die Doppeldeutigkeit. „Ich meine ...“, beeilte sie
sich, doch August sagte: „Ich weiß, was du meinst.“

Sie standen da und lächelten sich durch ihre eigene Ratlosigkeit.

„Tja, ich werd dann mal gehen“, sagte Lilli. Für sie war es leicht
zu entscheiden, in welche Richtung: treppab, aus dem Haus,
dorthin, wo auch immer sie wohnte.

Wohin würde er gehen?

„Wissen Sie ...“, fing sie an, um sich dann sofort zu korrigieren.
„Weißt du jetzt, wohin du gehst? Nach Hause, oder ...?“
Er schüttelte den Kopf. Ihre Blicke trafen sich noch einmal.
„Das ist nicht einfach, was?“, sagte sie.
„Nein“, sagte er, „das ist nicht einfach.“
„Du wirst schon das Richtige tun“, sagte Lilli, „wenn nicht heute, dann irgendwann.“
Er nickte. „Irgendwann.“
„Mach’s gut“, sagte sie.
„Du auch“, sagte er.
Ihre Blicke lösten sich, sie wandte sich ab und lief die Treppe hinunter.
„Lilli“, rief August, bevor sie ums Eck verschwunden war.
„Ja?“ Sie drehte sich um.
„Denk an den Haaransatz“, sagte er und grinste. Sie grinste zurück. Ein letztes Mal leuchteten ihm ihre grünen Augen entgegen und dann war sie verschwunden.
Er lauschte dem Takt ihrer Schritte und verharrte wie angewurzelt vor der Fahrstuhlür im zweiten Stock. Nach einer Weile fiel ihm auf, dass er nichts mehr hörte. Keine Schritte, keine Lilli.
Er war ein Idiot, sie hatte ganz recht. Er war ein solcher Idiot.
Er wusste jetzt, wo er hin wollte, nicht nach oben.
Er hastete die Treppe hinunter, riss die Haustür auf, rannte auf die Straße, sah sich nach allen Seiten um.
Da waren nur Dunkelheit und Stille.
Lilli war weg.

Kapitel 2

Sie hätte Maja besuchen können. Immerhin wohnte sie im selben Haus wie er.

Aber Maja war sehr beschäftigt – unter anderem mit einem neuen Freund – und sie selbst war auch sehr beschäftigt, jedenfalls redete sie sich das ein. Außerdem war ihr Besuch an jenem Abend vor über einem Jahr die große Ausnahme gewesen. Meistens traf sie sich mit Maja im Kino, im Restaurant oder im Café, wenn sie sich zum Shoppen verabredeten. Das tat sie in letzter Zeit wieder häufiger: Klamotten kaufen, und zwar das, was ihr gefiel. Manchmal aß sie sogar einen Burger. Ihre Haare waren jetzt braun, so wie die Natur es wollte, deswegen konnte sie sich die Ausgaben für eine Coloration sparen.

Sie besuchte Maja also nicht, und selbst wenn sie es getan hätte, was wäre dann gewesen? Hätte sie an allen Türen im fünften Stock geklingelt? Oder im sechsten? Sie konnte sich nicht einmal mehr daran erinnern, wo genau er zugestiegen war. Nein, natürlich hätte sie das nicht getan.

Sie hätte sich Nacht für Nacht vor dem Haus auf die Lauer legen können und warten, bis er wieder einmal nach einem Streit mit seiner Frau die Wohnung fluchtartig verließ. Wie eine echte Stalkerin. Um Himmels willen!

Nein, nichts von alledem kam infrage. Sie hatten sich damals verabschiedet, und es war klar, dass es kein Wiedersehen geben würde. Warum auch? Der einzige Grund, weshalb sie auch heute noch an ihn dachte, war ein lächerlich profaner: ihr morgendlicher Blick in den Spiegel. Sie sah hinein, sah ihre ansatzlos braunen Haare, ihre grünen Augen und musste lächeln. Jeden Morgen. Er hatte ihre Augen schön gefunden und ihr damit für den Rest ihres Lebens ein Lächeln aus ihrem Spiegel geschenkt. Er hatte etwas verändert. Innerhalb von zwei Stunden.

Ob er noch ab und zu an sie dachte? An ihre mürrische Art? An

ihr Holzfällerhemd, das sie einen Tag danach in den Mülleimer geworfen und einen weiteren Tag später aus dem Hausmüll wieder herausgewühlt hatte? Eine Nachbarin hatte sie kopfschüttelnd dabei beobachtet, wie sie, weit in den großen Container hineingelehnt, Müllsäcke hin- und hergeschoben und Inhalte geprüft hatte, solange, bis sie schließlich ihren eigenen Sack gefunden und das Hemd wieder herausgezogen hatte. Sie hatte es gewaschen und manchmal zog sie es an. Nur in ihrer Wohnung, wenn ihr danach war. Wenn sie daran dachte, womöglich doch einmal zu Majas Haus zu fahren, und diesen dummen Gedanken sofort verwarf.

Das Telefon klingelte.

Als hätte der Teufel seine Hand im Spiel, meldete sich Maja.

„Hallo, Lilli“, rief sie gutgelaunt in den Hörer. „Das ist ja schön, dass ich dich gleich antreffe, ich muss dir nämlich etwas sagen.“ Sie machte eine kurze, aufgeregte Pause, um es spannend zu machen und Lilli die Gelegenheit zu geben, nachzufragen. Was diese auch brav tat.

„Was denn?“, fragte Lilli, drehte die Augen zur Zimmerdecke und stöhnte innerlich. Maja, in ihrer überschwänglichen Verliebtheit und in ihrem nimmermüden Schwärmen, war in letzter Zeit nur schwer zu ertragen.

„Wiiiiiiiiiiiiiiiiir“, zog sie in einem angedeuteten verbalen Trommelwirbel das Wort unangenehm in die Länge, „HEIRATEN!“

Laut, schrill und in noch weit unangenehmerer Höhe schmerzte die Pointe in Lillis Ohr. Sie konnte gerade noch reflexartig den Hörer wegreißen, um dauerhaften Schäden zu entgehen.

„Ist das nicht großartig?“, dröhnte es aus dem auf Armlänge entfernten Gerät.

„Ja, das ist toll“, sagte Lilli. Maja, besoffen von ihrer eigenen Begeisterung, bemerkte den neutralen Ton ihrer Freundin nicht und fuhr fort, von dem bevorstehenden Ereignis zu erzählen. In

akzeptabler Lautstärke dankenswerterweise. Soo viele Gäste, soo eine tolle Location, soo ein großes Fest, soo glücklich. In zwei Monaten. Und danach die Hochzeitsreise auf die Malediven.

„Ich kann es gar nicht erwarten“, jubilierte Maja in klirrendem Sopran.

Natürlich dürfe Lilli jemanden mitbringen, bemerkte sie noch und lauerte.

„Okay“, sagte Lilli nur und blieb die erwartete Offenbarung, ob da jemand war oder nicht, schuldig.

Nach etwa einer Viertelstunde war das anstrengende Gespräch zu Ende.

Schön für Maja, dachte Lilli. Sie kannte den Auserwählten nicht. Sie kannte überhaupt nur noch wenige Leute aus Majas Bekann-tenkreis, denn die meisten gemeinsamen Freunde hatten sich damals mehr auf die Seite des Verräter-Paares Helge und Simone geschlagen und pflegten nun keinen Kontakt mehr zu Maja. Das würde ja lustig werden. Sie kannte keinen und würde nicht ein-mal jemanden mitbringen. Vielleicht sollte sie sich rechtzeitig eine ganz schlimme Erkältung zulegen, dann könnte sie ohne Affront absagen und diesem fantastischen Ereignis entgehen.

„Es tut mir ja soo leid, Maja. Ich hatte mich echt schon soo ge-freut.“ Ein bisschen krächzen und alles war paletti.

Obwohl, eigentlich schuldete sie Maja noch etwas. Hätte die Freundin sie damals nicht mit dem bescheuerten Foto aufgehal-ten, sie wäre früher gegangen und nie in diesem Aufzug gelandet. Dann hätte sie vielleicht immer noch diese schlimmen Haare, liefe in schrecklichen Klamotten herum und würde sich morgens im Spiegel weiter anmuffeln.

Und immerhin, es war eine Hochzeit, es würde Alkohol geben und sie könnte sich die ganze Veranstaltung im Notfall immer noch schönsaufen.

In zwei Monaten also.

Dani stieg in sein Auto ein und begann augenblicklich in ihrer Handtasche zu wühlen. Das war so typisch. Er kannte sie nicht anders. Wenn er die Augen zumachte und sie sich vorstellte, dann immer so: den Kopf tief über die Tasche gebeugt, als wollte sie zur Not selbst hineinkriechen, und hektisch mit den Händen das Innere durchforstend, während sie all die unnützen Dinge, die da drin lagen, hin- und herschob. Immer suchte sie etwas: den Schlüssel, den Ausweis, die Geldbörse, das Handy. Immer. Irgendwas.

„Warte einen Moment“, schnauzte sie ihn an, als er den Motor startete.

„Ich glaube, ich hab meinen Lippenbalsam oben liegen lassen.“
Den Lippenbalsam!

„Das ist doch nicht so schlimm, oder?“, wagte er zu behaupten.

Ihr Kopf fuhr hoch.

„Das lass mal mich beurteilen, wie schlimm das ist“, widersprach sie.

Er schaltete den Motor wieder aus und wartete.

„Okay, da ist er, wir können“, verkündete sie nach einer Minute, seufzte erleichtert auf und warf ihm ein versöhnliches Lächeln zu.

Er wollte nicht eingeschnappt sein, deshalb lächelte er zurück und fuhr los.

Es war ein besonderer Tag für Daniela und August, er sollte harmonisch verlaufen und nicht durch unnötige Streitereien über Kleinigkeiten verdorben werden. Das hatten sie hinter sich. Ihr letzter heftiger Streit war über ein Jahr her. Dann kam die große Aussprache. Einen ganzen Tag lang hatten sie nichts anderes getan als geredet. Einen Tag und eine halbe Nacht. Um drei Uhr morgens hatten sie sich schließlich in den Armen gelegen und geheult. Erschöpft, erleichtert und mit der Gewissheit, dass nun

alles besser werden würde, weil endlich alles ausgesprochen war. Er lenkte den Wagen durch die Stadt und versuchte, ihre gewohnten Einwürfe – ‚Pass auf, der will ausparken‘ oder ‚Du fährst viel zu dicht auf‘ oder ‚Weißt du eigentlich, dass du einen Riesenumweg fährst?‘ – nicht zu beachten. Dani konnte einfach ihre Klappe nicht halten und wusste grundsätzlich alles besser, so war sie nun mal. Heute war er in der Lage, das zu akzeptieren und gelassen darüber hinwegzusehen.

Er stellte seine Ohren auf Durchzug und wechselte das Thema.

„Besuchst du nächste Woche deine Schwester?“, fragte er, um sie vom Straßenverkehr abzulenken. Als ob ihn ihre Schwester interessiert hätte.

„Nein, ich glaube nicht“, sagte Dani, begründete ihre Entscheidung wie erwartet in aller Ausführlichkeit und nutzte dabei die Gelegenheit, über ihre ältere Schwester abzulästern. Das brachte gute zehn Minuten, in denen er seine Ruhe hatte und nur ab und zu nicken oder „mhm“ machen musste.

Es war noch immer so wie früher: Er kannte sie und konnte jede gewünschte Reaktion wie programmiert abrufen.

„Pass auf, die Straßenbahn hat hier Vorfahrt“, machte ihn Dani aufmerksam, was ihm zeigte, dass ihr Vortrag beendet war. Sie sah auf die Uhr.

„Wir haben noch Zeit“, stellte sie fest.

„Ich weiß“, sagte er.

Sie zupfte an ihrer Jacke herum, fummelte an ihrer Kette, zog den wichtigen Lippenbalsam aus der Tasche und schmierte sich etwas davon auf den Mund. Sie war nervös.

War er nervös? Er horchte in sich hinein. Wenigstens ein bisschen? Es wäre angebracht gewesen, oder nicht?

Als die Ampel rot war, sah er zu ihr hin. Sie erwiderte seinen Blick, lächelnd. Nein, er war nicht nervös. Zum ersten Mal seit

vielen Jahren ruhte er wirklich in sich und empfand die Gelassenheit, die er im Allgemeinen nach außen hin ausstrahlte, tatsächlich.

Er lächelte auch, doch sein Lächeln galt nicht Dani, sondern der Erinnerung an Lilli mit den grünen Augen. Der kratzbürstigen Vogelscheuche aus dem Fahrstuhl. Dabei war sie das gar nicht gewesen. Weder kratzbürstig noch Vogelscheuche, eigentlich, aber dieser erste Eindruck von ihr ließ ihn immer noch schmunzeln. Schwierig war sie gewesen, das ja. Unberechenbar, überraschend, seltsam, all das. So anders als Dani. Und anders als jeder andere Mensch hatte sie den Schlüssel zu seiner versteckten, sicher verwahrten kleinen Gedankenkiste gehabt, in der er all das verschanzte, worüber er mit niemandem reden wollte. Mit Lilli hatte er geredet.

Und dann war sie weg gewesen. In dem Moment, in dem er erkannt hatte, dass er vielleicht niemals mehr einen Menschen finden würde, mit dem er so reden konnte, dem er sich so vollkommen öffnen konnte.

Sie war weg, aber etwas von ihr war trotzdem geblieben und hatte ihn dazu gebracht, sich mit Dani auszusprechen. Nicht gleich, aber irgendwann, so wie Lilli es vorausgesagt hatte.

Und jetzt saß er mit seiner Frau im Auto, und alles war gut.

Lilli lief hektisch durch die Stadt. Es wimmelte von Menschen, und das hasste sie. So viele Touristen, konnten die nicht einfach woanders hinfahren? Ans Meer, in die Alpen, nach Mallorca? Aber doch nicht hier in die Innenstadt, wo es nicht einmal etwas zu sehen gab, nur Geschäfte.

Sie war auf der Jagd nach einem passenden Hochzeitsgeschenk. Daran hatte sie zuerst gar nicht gedacht: dass man da auch etwas schenken musste. Was schenkte man zu einer Hochzeit? Ein Bügeleisen? Eine Tischdecke? Ein hübsches Dingsbums, das

man sich irgendwohin stellen konnte? Sie kannte sich nicht aus mit so was, weder mit Bügeleisen, noch mit Tischdecken, noch mit ... Kram. Sie sollte sich als Allererstes einen Ratgeber kaufen: Schenken leicht gemacht oder so. Musste es doch geben, es gab doch für alles irgendwelche Ratgeber.

Lilli war sich nicht sicher, doch es war Grund genug für sie, Asyl in der nächstbesten Buchhandlung zu suchen. Das war ihr Reich, da kannte sie sich aus. Bald war sie mit stöbern und lesen so beschäftigt, dass sie das Hochzeitsgeschenk völlig aus den Augen verlor. Erst als ihr ein großer Bildband über die Malediven in die Hände fiel, dachte sie wieder an Maja.

An der Kasse fragte sie sich flüchtig, wie viele solcher Bildbände das Brautpaar wohl geschenkt bekommen würde und wie viele Exemplare von diesem Band im Speziellen. Sie zahlte und war zufrieden mit sich. Das schwere Buch in ihrer Tasche und das Wohlgefühl einer erfüllten Mission ließen sie die Touristen tolerieren. Sie schlenderte an den Schaufenstern entlang, und als sie ein traumhaft schönes, lindgrünes Kleid entdeckte, das ihr mit Sicherheit wahnsinnig gut stehen würde, zögerte sie keine Sekunde, betrat den Laden und kam eine halbe Stunde später mit einer großen Tüte und einem zufriedenen Lächeln wieder heraus. Das Outfit für das große Fest hatte sie also auch schon, inklusive dazu passender Schuhe. Wahrscheinlich alles ‚Made in China‘, dachte sie belustigt und fing den Blick eines gutaussehenden jungen Mannes auf, der begeistert ihr unbewusstes, zielloses Grinsen erwiderte.

Geschenk, Outfit und Begleitung an einem Tag, innerhalb einer Stunde, dachte sie, das wäre wirklich mal ein neuer Rekord. Dann ging sie spontan auf den Mann zu.

„Hi“, sagte Lilli. „Ich brauche jemanden, der mich nächsten Samstag auf eine Hochzeit begleitet, Geschenk und Kleid hab ich schon.“

Das Gesicht des Mannes nahm einen etwas dämlichen Ausdruck

an, als er überrumpelt nach einer schlagfertigen Antwort suchte und keine fand.

„Ähhh“, sagte er und sah plötzlich nicht mehr so gut aus.

Lilli lachte und sagte: „Schon okay, war nur ein Scherz. Schönen Tag noch.“

Damit wandte sie sich ab und ließ den verdutzten Typen stehen.

Hübsch, aber zu langsam im Denken, befand sie, als sie für einen Sekundenbruchteil überlegte, ob ein harmloser Nachmittagsflirt nicht auch mal ganz nett gewesen wäre. Sie drehte sich noch einmal um, doch der junge Mann hatte bereits das Weite gesucht. Womöglich hatte er jetzt ein Trauma und würde in seinem ganzen Leben nie wieder eine wildfremde, vor sich hin grinsende Frau anlächeln. Armer Kerl, böse Lilli.

Peng! Der plötzliche harte Aufprall schien Ihre Strafe zu sein.

„Oh, Mist!“, fluchte der Mann im weißen Kittel. Im ehemals weißen, nunmehr kaffeebraun verfärbten Kittel.

„Scheiße!“, entfuhr es Lilli, die den Unfall zwar verursacht, aber selbst nichts abbekommen hatte.

„Sie sollten nach vorn sehen, wenn Sie am hellen Nachmittag durch eine volle Fußgängerzone laufen“, schimpfte der Mann.

„Tut mir wirklich leid“, sagte Lilli.

Der Mann knurrte etwas Unverständliches, hielt den fast leeren Kaffeebecher vor sich hin und hörte nicht auf, das Malheur auf seinem Kittel zu betrachten.

„Kann ich Ihnen wenigstens einen neuen Kaffee spendieren?“, fragte Lilli.

„Nein, danke, dazu hab ich jetzt keine Zeit mehr“, antwortete der Mann und fügte noch einmal hinzu: „Mist!“

„Tja, also, wenn Sie Geld für die Reinigung wollen ...“

„Das wird im Krankenhaus gewaschen, nicht nötig.“

Der Mann kippte den Rest des Kaffees auf den Boden, knüllte

den Becher zusammen und warf ihn in den Mülleimer, der wie bestellt zwei Meter weiter stand.

Lilli wusste nicht, was sie noch sagen sollte oder anbieten. Entschuldigt hatte sie sich ja bereits. Doch der Mann hatte es ohnehin eilig. Wahrscheinlich war das auch der Grund, warum das überhaupt passieren konnte: weil er so in Eile war. Sonst hätte er sie ja sehen müssen und hätte ausweichen können.

„Na gut“, sagte Lilli etwas kühler, „dann auf Wiedersehen.“

„Besser nicht“, murmelte der Mann und machte sich, ohne sie noch einmal anzusehen, davon.

Sie sollte sich lieber ebenfalls auf dem schnellsten Weg nach Hause machen, dachte Lilli, denn sie schien an diesem Tag zwar ein besonders gutes Shopping-Karma zu besitzen, doch was ihre Mitmenschen anging, vor allem die männlichen, gab es da einige Defizite. Nicht dass das an anderen Tagen anders gewesen wäre, aber zwei Männer innerhalb von einer Minute vor den Kopf zu stoßen – den einen davon ganz konkret – war auch für ihre Verhältnisse enorm. Das würde wohl nichts mehr werden mit einer Begleitung zu Majas Hochzeit.

Egal, die meisten Männer waren sowieso dämlich, wie sich gerade wieder erwiesen hatte, und sie hatte kein Bedürfnis nach einer wie auch immer gearteten Beziehung.

Abrupt blieb sie stehen. Die vielen Leute, die in alle Richtungen um sie herumschwirrten, mussten ausweichen, weil sie mitten im Weg stand. Weil die Erkenntnis sie plötzlich traf wie ein Hammerschlag.

Es war eine Lüge. Es machte ihr etwas aus, dass sie alleine zu dieser Hochzeit gehen würde, dass sie niemanden hatte und nicht einmal richtig flirten konnte.

Sie hatte vieles geändert seit der Nacht im Fahrstuhl, aber sie führte noch immer dieses gleichförmige Leben, in dem es auch weiterhin keine wirklich schönen Momente gab. Weil sie es nicht

zuließ. Weil sie sich selbst in die Tasche log und immer behauptete, sie wolle es nicht anders. Es war armselig.

Sie hätte ihn einfach küssen sollen ... damals.

Aus einiger Entfernung hörte sie Stimmen, die irgendwelche Parolen skandierten, irgendein Demonstrationzug rückte an. Sie hatte keine Lust auf Demonstrationen und noch mehr Menschen. Sie wollte nur noch nach Hause.

„Wie siehst du denn aus?“

„Frag nicht!“

„Ich dachte, du wolltest noch schnell einen Kaffee *trinken*. Aber warum gleich darin duschen?“

„Sehr witzig!“

„Oder steckt dahinter eine tiefere Botschaft? Der mit Kaffee besudelte Arzt! Das passiert, wenn eine unterbezahlte, überbeschäftigte Krankenschwester ausrastet.“

„Halt jetzt einfach die Klappe, okay?“

August lachte und gab seinem Freund und Kollegen das Pappschild, das er zwischendurch für ihn gehalten hatte, zurück. Der Zug der Demonstranten setzte sich in Bewegung. Steffen hielt sein Schild hoch und schrie extra laut die Parolen mit, während August mit einigen anderen Kollegen Flyer an Passanten verteilte.

„Worum geht es denn hier?“, fragte eine alte Dame mit angestrengt zusammengekniffenen Augen. Offensichtlich war sie nicht in der Lage, die Schrift auf dem Flyer zu entziffern.

„Wir demonstrieren für eine Verbesserung der Situation des Pflegepersonals“, erklärte ihr August. „Bessere Bezahlung, mehr Personal, mehr Zeit.“

„Ach so! Das ist gut“, fand die Frau. „Sind Sie Krankenpfleger?“

„Nein, ich bin Arzt“, sagte August.

„Ach so! Was machen Sie dann hier?“, fragte die Frau verständnislos.

„Wir Ärzte erklären damit unsere Solidarität“, antwortete August mit nervöser Freundlichkeit. Steffen und die anderen waren schon viel weiter vorne.

„Ach so!“, sagte die Frau erneut. „Das ist gut.“ Sie lächelte und drückte ihm die Hand. August spurtete wieder vor, wo Steffen sich nach dem Kaffeedesaster ein wenig beruhigt hatte.

„Na, netter Plausch zwischendurch?“, fragte er, als August wieder neben ihm herlief.

„Klar!“, sagte August. „Siehst eigentlich ganz schick aus mit der braunen Applikation auf dem Kittel.“

„Der Kittel ist mir scheißegal, aber den Kaffee hätte ich gebraucht nach der Nacht.“ Er rechnete nach. „Nach den ... achtundzwanzig Stunden.“

„Da vorn ist ein Kiosk“, sagte August.

„Super!“ Steffen reichte ihm das Schild, lief los und kam nach drei Minuten mit einem großen Becher Kaffee zurück.

„Erzählst du mir jetzt etwas über das Schicksal seines Vorgängers?“, fragte August und zeigte, als Steffen ihn verwirrt ansah, mit einer Kopfbewegung auf den Kaffee.

Steffen seufzte.

„Irgendeine blöde Schnepfe ist in mich hineingerannt. Hat natürlich selber gar nichts abgekriegt, die Kuh.“

„Kann doch passieren“, meinte August.

„Nicht, wenn man geradeaus guckt.“

„Und wo hast du hingeguckt?“

„Auf meinen Kaffeebecher.“

„Aha“, sagte August grinsend.

In Steffen regte sich das schlechte Gewissen.

„Die Arme! War eigentlich ganz nett. Hat sich sofort entschuldigt und wollte mir einen neuen Kaffee oder die Reinigung zahlen. Und ich ...“

„Und du hast dich wahrscheinlich verhalten wie ein arsch.“

„Hab ich“, gab Steffen kleinlaut zu. „Als sie ‚Auf Wiedersehen‘ gesagt hat, hab ich sogar noch gemeint: ‚Besser nicht.‘“ Er verzog beschämt das Gesicht. August schüttelte nur den Kopf.

Der Demonstrationszug war nun an dem Platz angekommen, an dem die Kundgebung stattfinden sollte.

„Wie viele Reden?“, fragte Steffen.

August sah auf dem Flyer nach. „Fünf“, sagte er, woraufhin Steffen stöhnte.

Er reichte sein Schild an eine Schwester aus seinem Krankenhaus weiter und setzte sich erschöpft auf den Rand eines überdimensionalen Blumenkübels, der auf dem Platz stand. August setzte sich neben ihn.

„Kommt Dani am Samstag eigentlich mit?“, fragte Steffen.

„Wie kommst du jetzt auf Dani?“, fragte August zurück.

Steffen zuckte die Schultern. „Ich bin übermüdet, ich hab Gedankensprünge. Also, kommt sie?“

„Nein“, sagte August, „sie würde, aber sie hat keine Zeit. Sagt sie.“

„Wie war eigentlich euer großer Tag?“, fragte Steffen und kippte den Rest seines Kaffees in sich hinein.

„Gut“, sagte August knapp.

Steffen nickte und klopfte ihm verständnisvoll auf den Rücken.

Vorne am Rednerpult gab es Schwierigkeiten mit dem Mikrofon. Ein unangenehmes Pfeifen drohte die wenigen Passanten, die sich zu den Demonstranten gesellt hatten, zu vertreiben.

„Die war eigentlich ziemlich süß“, sagte Steffen als Ergebnis eines weiteren Gedankensprungs.

„Wer? Dani?“, fragte August belustigt.

„Nein, die mit dem Kaffee“, sagte Steffen.

„Also, bitte, du bist versorgt“, erinnerte ihn August in gespielterm Ernst.

„Und zwar bestens“, bestätigte Steffen. Ein entrücktes Grinsen stahl sich für kurze Zeit auf sein Gesicht, dann riss er sich wieder zusammen und meinte ganz sachlich: „Nein, es ist mir eben aufgefallen. So im Nachhinein. Und eigentlich schon währenddessen.“

Das Mikrofon hatte sich eingekriegt, und der erste Redner machte eine Sprechprobe: „Eins, zwei, eins, zwei. Könnt ihr mich alle gut hören?“

„Sie hatte unheimlich schöne Augen“, erinnerte sich Steffen.
„Grüne Augen.“

Kapitel 3

Grüne Augen.

Er hatte aufspringen wollen, Steffen schütteln, ihn unter Androhung von Folter dazu bringen, mit ihm dahin zu gehen, wo er mit diesen grünen Augen zusammengestoßen war. Er hatte es nicht getan, sondern von diesem Moment an nur noch wie betäubt auf dem Blumenkübel gesessen. Drei Tage war das nun her.

Es gab zwar nicht viele Frauen mit so auffallenden, grünen Augen, aber deswegen musste es noch lange nicht Lilli gewesen sein. Und selbst wenn sie es war, wäre sie schon längst weg gewesen. So wie damals in der Dunkelheit. Und selbst wenn sie noch an genau der gleichen Stelle gestanden hätte, was hätte er zu ihr gesagt?

Wieso hatte ihn die entfernte Möglichkeit, dass es Lilli gewesen sein könnte, so aus der Bahn geworfen?

Egal. Es war vorbei. Der Zufall hatte sie – vielleicht – in seine Nähe geführt und das Schicksal hatte es nicht für nötig gehalten, dass sie einander begegneten. Aber wer wusste schon, wie oft sie bereits in unmittelbarer Nähe aneinander vorbeischrämmt waren, immerhin lebten sie in derselben Stadt. Was war schon Besonderes daran?

Er versuchte, seine Krawatte zu binden, aber es gelang ihm nicht. Er konnte Krawatten nicht ausstehen. Wenn Dani sie ihm nicht band, dann führte da kein Weg hin, und Dani war nicht hier. Er konnte Blutgefäße reparieren, aber keine Krawatte binden. Er ließ es bleiben. Dunkler Anzug, dunkles Hemd, da brauchte er nicht auch noch eine dunkle Krawatte. Sein unzufriedenes Gesicht, das ihm im Spiegel entgegensah, galt nicht seinen Kleidern, sondern der eventuell verpassten Chance.

Er sah auf die Uhr. Um ein Uhr war die Trauung. Bis dahin musste er noch an einer dem Anlass entsprechenden fröhlichen Miene arbeiten. Er grinste sich im Spiegel entgegen. Seine Au-

gen mussten noch ein wenig üben.

Schon wieder so viele Menschen, dachte Lilli, als sie die Kirche betrat. Sie war spät dran. Ein unbestimmter innerer Widerwille gegen die Veranstaltung hatte ihr diese Fast-Verspätung eingebracht. Und nun sah sie sich mit diesen Menschenmassen konfrontiert. So viele waren es zwar auch wieder nicht, aber es kam ihr so vor. Lauter gut gekleidete, aufgehübschte, wohlriechende, freudig erregte Menschen. Und alle in Begleitung. Alle im Gespräch, lachend, scherzend, gut gelaunt. Nur sie nicht.

„Braut oder Bräutigam?“, fragte eine nette Natur-Blondine – man sah es am Haaransatz – und riss dabei ihre veilchenblauen Augen auf.

In welchem Film hatte sie eine solche Szene schon einmal gesehen? In mehreren wahrscheinlich. Es hatte was von Hollywood.

„Braut“, sagte Lilli.

„Nach rechts, bitte“, sagte die blonde Frohnatur und reichte ihr als Eintrittskarte ein Programm. Wie edel: eine Hochzeit mit Programm.

Lilli steckte es in ihre Handtasche und suchte sich einen Platz weit hinten. Ganz vorn beim Altar stand schon der Bräutigam und unterhielt sich mit einigen Leuten. Lilli verrenkte sich den Hals, um etwas von dem Weltwunder, als das Maja ihren Liebsten immer angepriesen hatte, erkennen zu können, doch sie war erstens zu weit weg und außerdem hatte er den Gästen ohnehin den Rücken zugekehrt. Nun ja, sie würde ihn noch früh genug kennenlernen.

In Ermangelung des großen Freundeskreises, der ihr zusammen mit ihrem Ex-Freund abhandengekommen war, hatte Maja ihre Seite der Kirche hauptsächlich mit ihren zahlreichen Verwandten bestückt. Es wimmelte nur so von älteren Tanten und Onkels und Großtanten und Cousinen soundsovielten Grades.

Der Altersdurchschnitt auf der gegenüberliegenden Seite war erheblich jünger. Hauptsächlich Freunde und Kollegen, vermutete Lilli.

Die Reihen füllten sich, der Pfarrer trat vor den Altar und es wurde still in der Kirche. Der Bräutigam und sein Trauzeuge nahmen eine ernste, erwartungsvolle Haltung an. Dann setzte die Musik ein, die Tür öffnete sich und Maja schritt am Arm ihres Vaters hindurch, schwebte den Gang entlang, bis sie schließlich bei ihrem Zukünftigen angelangt war. Davon bekam Lilli zwar wenig mit, weil zu viele Köpfe ihr die Sicht versperrten, doch sie ahnte, dass alle glückliche Tränen in den Augen hatten. Auch den Pfarrer konnte sie kaum sehen, nur hören, als er mit den Worten begann:

„Wir haben uns heute hier versammelt ...“

„... um diesen Mann und diese Frau in den heiligen Stand der Ehe zu führen.“

August schaltete ab. Heiliger Stand der Ehe, Blödsinn. So ein Zirkus. Steffen hatte ihm gesagt, dass seine zukünftige Frau Wert darauf legte, also tat er ihr den Gefallen. Große Kirche, großer Festsaal im Schloss, großes Essen, alles groß. Steffen mochte es ja eigentlich eher klein. Wenn das kein gutes Omen war ...

Aber August hatte den Teufel getan, ihn darauf hinzuweisen. Steffen war glücklich mit seiner Freundin, in wenigen Minuten Frau. Das war doch die Hauptsache.

Dani und ich waren auch glücklich, dachte August, während er versuchte, die monotone Stimme des Pfarrers auszublenden. Und dann ging der ganze Mist los, von wegen ‚heiliger Stand der Ehe‘, ein einziger Missstand war das.

„Willst du ...“, und so weiter, fragte der Pfarrer jetzt. Die Angesprochenen antworteten mit „Ja“ und „Ja“.

„Dann erkläre ich euch ...“ Blablabla. Ringe tauschen, Kuss,

Applaus, Rührung.

Und jetzt Alkohol, dachte August, hoffentlich. Doch er erhob sich brav mit all den anderen Gästen in der Kirche und klatschte. Er fing Steffens Blick auf. Wie glücklich er aussah. Und wieso war er selbst so schlecht gelaunt auf Hochzeiten? Reiß dich zusammen, August, dachte er und grinste seinem Freund zu.

Das Brautpaar ging voraus und die Hochzeitsgesellschaft folgte. August ließ sich Zeit.

Kaum öffnete sich die Kirchentür, verschwand Lilli auch schon hindurch, obwohl sie sich fast sicher war, dass man dies als Fauxpas betrachten würde, denn das Brautpaar sollte wohl vorgehen. Doch sie war sich ebenfalls sicher, dass sie sich hätte übergeben müssen, wenn sie Majas honigkuchenpferdmäßiges, die Backen sprengendes, glückliches Strahlen von einem Ohr bis zum anderen aus der Nähe hätte ertragen müssen. Es war also das kleinere Übel, sich einen Höflichkeitsausrutscher zu leisten.

Sie konnte ja später behaupten, dass sie ganz dringend die Toilette aufsuchen musste.

Hatte nicht auf dem Programm gestanden, wo die Feier stattfand und wie sie dorthin kam? Im Schloss, klar, das konnte man nicht übersehen, aber wo genau? Es gab da, soweit sie gehört hatte, mehrere Festsäle für derartige Anlässe.

Die Hochzeitsgesellschaft tropfte jetzt nach und nach aus der Kirche, vorweg die Frischvermählten, die draußen vor dem Eingang stehen blieben und die Glückwünsche entgegennahmen.

Blöd! Wann sollte sie jetzt gratulieren? Lilli ging trotzdem weiter. Erst mal zum Schloss, das in unmittelbarer Nähe auf einer kleinen Anhöhe lag. Ein breitgestreckter, prachtvoller Bau mit hohen Fenstern und einer beeindruckenden Fassade. Hinter der edlen Balustrade im ersten Stockwerk hätte man sich mühelos eine der europäischen Königsfamilien winkend vorstellen kön-

nen.

Eine lange, breite Auffahrt, eher angemessen für Kutschen als für Autos, umgab einen traumhaften, terrassenartig angelegten Schlossgarten, der auch an diesem Spätsommertag noch in voller Blüte stand. Maja hatte ja schon geschwärmt von der Location und sie hatte nicht übertrieben. Bombastischer ging's nicht. Ob ihr Mann auch so einer war? Prunk und Protz und Äußerlichkeiten?

Hauptsache, es gab etwas Gutes zu essen und genug Alkohol, dachte Lilli, während sie die Auffahrt entlanglief, und dann würde sie sich zu gegebener Zeit wieder verdrücken. Natürlich nachdem sie dem glücklichen Paar gratuliert hatte, was sie irgendwann schon nachholen würde.

Als sie beim Eingangsportal ankam, orientierte sie sich an der Beschreibung in ihrem Programm, das außerdem versprach, sie müsse lediglich dem ausgeschilderten Weg zum Festsaal folgen.

Und es war wirklich so einfach, perfekte Organisation. Lilli nahm sich vor, beim späteren Small Talk mit Maja diese Tatsache lobend zu erwähnen. An der Tür erwartete sie ein befrackter Herr, der sie befremdet ansah. Natürlich, sie war zu früh, sie hätte sich ja dem Brautzug anschließen sollen.

„Darf ich Ihre Karte sehen?“, fragte der Frackträger doch tatsächlich.

„Welche Karte?“, fragte Lilli verblüfft. Dann erinnerte sie sich gerade noch an die schriftliche Einladung, die Maja sie gebeten hatte, unbedingt mitzubringen. „Ach so“, sagte sie und reichte sie dem Mann. Der hob bedauernd seine Brauen und verkündete ihr, dass sie falsch sei. Die Hochzeit von Dr. Sievers finde einen Stock tiefer statt, im blauen Saal. Dies hier sei der grüne Saal.

„Aber auf dem Schild stand ...“ Lilli war sich nicht mehr sicher. Sievers? Natürlich, so hieß Majas Freund. Mann vielmehr. Sie hatte es vergessen.

Der Mann lächelte von oben herab, wie es sich in einem Schloss gehörte.

„Danke“, sagte Lilli und begab sich dahin, wo sie laut Einladung sein sollte.

August drückte sich so lange wie möglich in der Kirche herum. Nicht, weil er diesen Ort so gemocht hätte, sondern weil es ihm peinlich war, seinem Freund gegenüber überschwängliche Freude zu heucheln. Erstens bezweifelte er, dass Steffen mit dieser geltungsbedürftigen Puppe glücklich werden würde, und zweitens zweifelte er daran, dass überhaupt jemand in einer Ehe glücklich werden würde. In Ausnahmefällen höchstens, wenn es das Schicksal ganz besonders gut meinte. Aber vom Schicksal hatte er seit geraumer Zeit sowieso eine schlechte Meinung, und ganz besonders, seit es ihm ein paar Tage zuvor möglicherweise ein Wiedersehen mit Lilli verweigert hatte. Seitdem hatte er schlechte Laune, und er mochte Steffen zu sehr, als dass er ihm damit die Hochzeit versauen wollte.

„Wollen Sie die Feier versäumen?“, fragte eine Stimme hinter ihm. Der Pfarrer mit der monotonen Rede kam lächelnd auf ihn zu.

„Würde ich am liebsten, ja“, entfuhr es August, bevor er sich stoppen konnte. Da war es wieder, sein altes Leiden: Sachen auszusprechen, die man am besten nicht mal dachte. Der Pfarrer jedoch lachte.

„Schlechte Erfahrungen mit der Ehe?“, fragte er.

„Geschieden“, sagte August. „Seit letzter Woche, um genau zu sein.“

„Verstehe, dann ist eine Hochzeit natürlich belastend“, sagte der Pfarrer.

„Nein, gar nicht“, widersprach August. „Ich bin sehr glücklich geschieden.“

Der Pfarrer runzelte die Stirn, von Verständnis keine Spur mehr.

„Ich meine“, versuchte August zu erklären, „das ist nicht das Belastende. Gar nicht.“

„Sondern?“, fragte der Pfarrer und fügte taktvoll hinzu: „Wenn ich das fragen darf.“

„Ich hab jemanden verloren“, sagte August mit spontaner Offenheit und einer Spur Traurigkeit in der Stimme, die den Pfarrer erneut die falschen Schlüsse ziehen ließ.

„Oh, mein Beileid“, sagte er.

„Äh ... nein“, korrigierte August erneut. „Nicht so verloren. Anders.“ Wie sollte er das erklären? Und warum eigentlich?

Der Pfarrer sah ein, dass er hier nicht weiterhelfen konnte, allein schon deshalb, weil er immer nur Bahnhof verstand. Er flüchtete sich in ein unbestimmtes, väterliches Lächeln.

„Tja, ich glaube, ich sollte dann tatsächlich mal ...“, sagte August und machte eine Geste nach draußen, wo sich die ganze Gesellschaft jetzt in Bewegung setzte.

Der Pfarrer nickte sichtlich erleichtert, August verließ die Kirche und dackelte in einiger Entfernung den anderen hinterher.

Lilli saß an dem ihr zugewiesenen Tisch im blauen Saal und dachte darüber nach, warum der blaue Saal ‚blauer Saal‘ hieß, denn er war gar nicht blau. Nicht blauer jedenfalls als andere Festsäle oder Räumlichkeiten, die sie so kannte. Etwas Anregenderes hatte sie nicht zu tun. Ihre Tischnachbarn, alles ältere Verwandte von Maja, unterhielten sich untereinander und das Brautpaar geisterte irgendwo im Schloss herum, um Bilder zu machen. Essen gab es später, aber ein paar Musiker sorgten für eine angenehme Untermalung der Geräuschkulisse, und Getränke waren vorhanden. Das war die Hauptsache.

Ihr Geschenk hatte Lilli auf den Geschenketisch gelegt, dicht

neben ein anderes, das in Form und Größe so aussah, als könnte es sich dabei ebenfalls um den Maledivenbildband handeln.

„Alle guten Wünsche für die Zukunft, euch beiden, und viel Spaß im seichten Gewässer“, hatte sie auf die Karte geschrieben. Ob Maja die Spitze verstand? Ihr Mann vielleicht, immerhin hatte der einen Dokortitel, dann musste er doch was im Hirn haben. Obwohl, eine Garantie war das nicht.

Lilli hielt sich an ihrem zweiten Glas Wein fest und sah sich im Saal um. Wie in der Kirche war alles hübsch unterteilt in ‚seine Seite‘ und ‚ihre Seite‘, nur nicht mischen. Wie sollte sie da jemanden kennenlernen? Wollte sie jemanden kennenlernen? Es wäre zumindest die einmalige Gelegenheit, ihre Flirtfähigkeiten zu verbessern. Oder allgemein ihr Sozialverhalten. Jetzt, wo sie nicht mehr aussah wie eine Vogelscheuche. Wo fremde Männer in Fußgängerzonen sie schon angrinsten. Wo sie diesen lindgrünen Traum trug und sogar Make-up. Und hatte sie sich nicht vorgenommen, etwas in ihrem Leben zu verändern? An diesem Tisch würde das jedenfalls nicht stattfinden. Sie wollte sich gerade erheben und auf die andere Seite schlendern, als die Musiker den handelsüblichen Hochzeitsmarsch anstimmten und das strahlende Brautpaar den Saal betrat: Herr Dr. Sievers und Frau.

August erreichte den Festsaal gerade noch rechtzeitig, um zu sehen, wie das Brautpaar im traditionellen Walzertakt übers Parkett fegte. Steffen sah glänzend aus und seine Angetraute zugegebenermaßen sehr hübsch. Makellos eigentlich.

August entdeckte einen Tischplan am Eingang und versuchte herauszufinden, wo man ihn platziert hatte. Zu seinem Verdruss musste er feststellen, dass er keinen einzigen Namen seiner Sitznachbarn kannte. Alle seine Kollegen von der Station, die auch eingeladen waren, waren auf unterschiedliche Tische verteilt. Großartig, jetzt war er auch noch gezwungen, sich beim Essen mit wildfremden Leuten zu unterhalten. Das war mit Sicherheit

nicht Steffens Idee gewesen, aber er hätte ihn wenigstens vorwarnen können.

Der Walzer war zu Ende, die Menge applaudierte artig und begab sich zu Tisch.

August fand sich wieder in Gesellschaft eines älteren Ehepaares, das kein Wort miteinander wechselte, eines jungen Paares, das sich noch im Stadium akuter Verliebtheit befand und niemand anderen um sich herum wahrnahm, und zweier Frauen, die anscheinend Mutter und Tochter waren und August mit kaum verhohlener Begeisterung musterten. Der Platz neben August war frei. Da hatte sich entweder jemand erfolgreich gedrückt oder kam unentschuldig viel zu spät.

„Hat Ihnen schon mal jemand gesagt, dass Sie genauso aussehen wie George Clooney in jung?“

Es war die Mutter, die ihn das fragte, während die Tochter zumindest so viel Feingefühl besaß, für diese Bemerkung am liebsten im Erdboden versinken zu wollen. Weder das alte, noch das junge Paar interessierte sich dafür, ob er so aussah wie George Clooney oder ob jemand an diesem Tisch sich gerade zur Idiotin gemacht hatte.

„Sie werden lachen, ich bin sogar Arzt“, sagte August cool. Die Mutter lachte tatsächlich, hell und gackernd. Das Gesicht der Tochter verfärbte sich dunkelrot.

Hilfe, dachte August, doch er lächelte die Frau nachsichtig an.

Vom Nebentisch fing er einen Blick auf. Eine attraktive Rothaarige hatte die peinliche Konversation amüsiert beobachtet und signalisierte Mitleid. August schien an diesem Tag die freie Auswahl zu haben: Mutter, Tochter, Rothaarige, und da waren sicher noch ein paar mehr. Dani hätte wenigstens mitkommen können, um ihm das zu ersparen, als Schutzschild sozusagen.

Er vertiefte sich ins Essen und fragte sich, ob es auch etwas zwischen sich-gegenseitig-füttern und sich-penetrant-anschweigen

gab.

Lilli ergriff die nächstbeste Gelegenheit, um die verpasste Gratulation nachzuholen. Diese ergab sich nach ungefähr fünf Stunden, nach dem Zehn-Gänge-Menü, endlosen Reden, diversen albernen Hochzeitsbräuchen, der Eröffnung des Kuchenbuffets inklusive Anschneiden der erwartungsgemäß riesigen Hochzeitstorte und unentwegtem Tanzen.

Die Gelegenheit ergab sich erst, als Lilli auf der Damentoilette mit Maja zusammentraf.

„Ist das nicht alles fantastisch?“, fragte Maja und umarmte Lilli herzlich, aber sehr vorsichtig, damit ihr ausladendes Kleid nicht zerdrückt wurde.

„Ja, gratuliere“, sagte Lilli.

„Wie findest du Volker?“, fragte Maja.

Furchtbar, hätte Lilli am liebsten gesagt, eingebildet, affektiert, langweilig, dämlich, aber sie sagte „Nett!“ und versuchte, es so klingen zu lassen, als sei es ihr Ernst.

„Ja, er ist einfach toll“, schwärmte Maja. „Ich hätte nie im Leben gedacht, dass ich mal so eine Traumhochzeit haben würde.“

Albtraum, dachte Lilli.

„Aber es ist ihm ganz egal, was es kostet. Hauptsache, ich bin glücklich.“

„Das ist toll“, bestätigte Lilli unter Aufbietung ihrer gesamten Selbstdisziplin.

„Kommst du mit nach oben, dann stell ich ihn dir vor?“, bot Maja an.

„Ähm, später, ich muss dringend mein Make-up auf Vordermann bringen“, sagte Lilli geistesgegenwärtig.

„Okay, bis nachher“, flötete Maja und verließ beschwingt den Waschraum.

Gleich darauf hörte Lilli ein wütendes Schnalzen und Majas empört zischendes „Passen Sie doch auf!“. Da war wohl das teure Kleid in unmittelbarer Gefahr gewesen.

Lilli frischte ihren Kajal auf, zupfte ein wenig an ihren Haaren herum und wartete fünf Minuten. Sie konnte gerne darauf verzichten, diesem geldigen Lackaffen vorgestellt zu werden. Sie betrachtete sich im Spiegel und wie immer dachte sie dabei an August. Täglich also. Man konnte doch nicht täglich an jemanden denken, den man nur einmal getroffen hatte und nie wieder sehen würde. Sie musste sich das abgewöhnen. Sie sollte nach oben gehen und endlich das tun, was sie sich am Mittag vorgenommen hatte: Flirten. War doch egal mit wem. Sie sah doch ganz okay aus. Zur Sicherheit zog sie auch noch den Lippenstift hervor und optimierte damit ihren Mund.

Dann verdrängte sie einmal mehr den unwillkürlichen und immer wiederkehrenden Gedanken an den Kuss, der nie stattgefunden hatte, und lief nach oben.

Er hatte die freie Auswahl und null Interesse. Warum eigentlich? Als er noch mit Dani zusammen war, hatte er doch auch nichts anbrennen lassen.

Jetzt war er frei und ungebunden und so desinteressiert wie ein Eunuch. Er tanzte einmal mit der Rothaarigen, die ungefähr den Prototypen der Klassefrau verkörperte, von der er damals im Fahrstuhl geträumt hatte, und unsäglich langweilig war. Dann forderte er aus Mitleid die peinlich berührte Tochter auf, was ebenfalls nicht wirklich erheiternd war. Daneben unterhielt er sich kurz mit einigen Kollegen, doch da diese für seinen Geschmack zu aufgekratzt waren und meistens auch in Begleitung ihrer Frauen, zog er sich bald wieder auf seinen Platz zurück und hielt sich an seinem Weinglas fest. Steffen kam zwischendurch immer mal wieder an seinen Tisch, wie August vermutete, um sicherzugehen, dass er sich nicht vor der Zeit verdrückte. Auch

die glückliche Braut, Lisa, wurde ihm vorgestellt. Selbst aus der Nähe war sie noch makellos, sehr freundlich, sehr leise, sehr zart, jung, mädchenhaft geradezu. Wie lange würden es die beiden wohl miteinander aushalten, fragte sich August und konzentrierte sich bei der Begegnung mit der jungen Frau sehr darauf, keine unpassenden Bemerkungen entweichen zu lassen. Es war anstrengend.

Er konnte diesen bemühten Small Talk nicht allzu lange aushalten und entschuldigte sich mit der einzig relevanten Ausrede, die infrage kam: Er müsste mal eben ...

August stahl sich aus dem Festsaal und ließ sich von dem befrackten Türsteher den Weg zu den Toiletten zeigen. Zwei Stockwerke tiefer, dann links, Sie sehen schon.

Er sah und steuerte die Tür mit der goldenen Aufschrift ‚Herren‘ an, als aus der Tür mit der goldenen Aufschrift ‚Damen‘ etwas aufgebauschtes Weißes herausbrach und mit ihm zusammenstieß. Inmitten dieser weißen Stoffexplosion schnalzte jemand und zischte empört: „Passen Sie doch auf.“ Dann rauschte die Frau - offensichtlich die weibliche Hauptperson in einem anderen Festsaal - auch schon davon.

Er verzichtete darauf, ihr irgendetwas Fieses hinterherzubrüllen. Erstens beschimpfte man keine Braut und zweitens war sie schon weg.

Die Herrentoilette mit angrenzendem Waschraum war enttäuschend unschlossmäßig und nüchtern. Kein Ort, an dem man sich lange aufhalten wollte. Vielleicht sollte er überhaupt die Gelegenheit beim Schopf packen und sich davonmachen. Er hatte das ganze Pflichtprogramm erledigt: Essen, tanzen, reden, gratulieren, Braut kennenlernen, Steffen auf die Schulter klopfen. Er konnte jetzt gehen.

August verließ die Herrentoilette, wandte sich nach rechts zur Treppe und ging nach oben. Einige Stufen weiter lief eine Frau in einem lindgrünen Kleid vor ihm her. Der figurbetonte Schnitt des

Kleides sowie die federleichte Art, wie sie die Stufen nach oben nahm und wie sich ihre schmalen Hüften dabei hin und her bewegten, ließen ihren Körper unaufdringlich zur Geltung kommen. Sie hatte den Kopf ein wenig gesenkt. Mit einer Handbewegung schob sie ihr braunes, schulterlanges Haar zurück.

August beschleunigte seine Schritte. Die Frau war der erste Mensch an diesem Tag, der sein Interesse weckte. Als er sie fast erreicht hatte, verließ sie die Treppe im ersten Stock und begab sich in den blauen Saal.

Lilli hatte die besten Vorsätze, als sie den Saal betrat. Doch sobald sie Maja und ihren schmierigen Ehemann sah, die gediegene Verwandtschaft auf der einen Seite des Saals und den elitären Bekanntenkreis auf der anderen, besann sie sich. Es gab hier sowieso kaum Singles, zumindest keinen, mit dem sie flirten wollte. So dringend hatte sie es auch wieder nicht. Sie wollte einfach nur weg.

Das hier war nicht der Ort, an dem man schöne Momente sammeln konnte.

Die Frage war nur, wo war dieser Ort?

Sie zog ihr Handy aus ihrer Handtasche und wählte die Nummer der Taxizentrale.

Sie solle draußen warten, hieß es, es käme gleich ein Taxi.

Lilli verabschiedete sich nicht von Maja. Wozu? Die würde sie nur beknien, doch bitte zu warten, bis sie den Brautstrauß warf und sich dann auf die Malediven verabschiedete. Das große Winken würde sie doch verpassen. Wie schlimm.

Weil Lilli das kein bisschen schlimm fand, verließ sie einfach den gar nicht blauen ‚blauen Saal‘, lief die wunderschöne Aschenputtel-Treppe nach unten und wartete draußen auf ihr Taxi.

August blieb eine Weile unschlüssig vor dem blauen Saal stehen, kam sich dann unendlich albern vor und lief nach oben zum grünen Saal, um sich wenigstens kurz von Steffen zu verabschieden.

„Schöne Hochzeit, ich muss aber jetzt gehen“, sagte August, und weil Steffen ihn gut kannte und ein ebenso guter Freund war, ließ dieser das einfach so stehen und unternahm keinen Versuch, August noch länger aufzuhalten.

August zog sein Handy aus der Hosentasche und wählte die Nummer der Taxizentrale.

Er solle draußen warten, hieß es, es käme gleich ein Taxi.

Als er die geschwungene Treppe hinunterlief, fühlte er Erleichterung. Im ersten Stock schaute er noch einmal zum blauen Saal, lief dann aber weiter und verließ das Gebäude.

Als er nach draußen kam, stand da bereits das Taxi, und ausgerechnet die Frau im lindgrünen Kleid stieg ein. Er wollte gerade protestieren, als ein zweites Taxi die Auffahrt hochkam.

„Haben Sie einen Verehrer, der Sie verfolgt?“, fragte der Taxifahrer schmunzelnd und warf einen Blick durch den Rückspiegel.

„Wie bitte?“, fragte Lilli verwirrt zurück.

„Das Taxi dahinten folgt uns schon seit dem Schloss.“

Lilli drehte sich um. Ein anderes Taxi, na und.

„Da waren zwei große Hochzeitsgesellschaften, und ich nehme an, es wohnen noch mehr Leute außer mir in der Innenstadt“, erwiderte sie nüchtern und versuchte wieder abzuschalten.

„Ist aber noch ziemlich früh, um ein Fest schon zu verlassen“, bemerkte der Taxifahrer.

„Glauben Sie mir, ich habe ganz sicher keinen Verehrer, der mir folgt“, sagte Lilli leicht genervt und dachte innerlich: Und wenn du mich jetzt nicht in Ruhe lässt mit deinem blöden Geschwätz,

liefern Sie mir auch noch den Beweis, dass es dafür Gründe gibt.

„Wer weiß, wer weiß“, scherzte der Taxifahrer, der die Gefahr nicht erkannte, doch glücklicherweise schwieg er danach.

August konnte es nicht fassen. Das Taxi der Frau in Lindgrün nahm doch tatsächlich denselben Weg wie sein eigenes. Sie fuhren jetzt schon geschlagene zwanzig Minuten hinter ihr her. Am Anfang war das nicht weiter verwunderlich gewesen, denn so viele verschiedene Wege führten nun auch wieder nicht zurück in die Stadt. Als jedoch das Verkehrsnetz komplexer wurde, das Taxi vor ihnen trotzdem weiterhin bei denselben Ausfahrten abbog und an Kreuzungen dieselbe Richtung einschlug, wurde es seltsam.

„Haben Sie sich mit Ihrem Vordermann abgesprochen?“, fragte August, als wäre es ein Scherz.

„Was meinen Sie?“, fragte der Fahrer.

„Das Taxi da vorn fährt schon seit dem Schloss vor uns her“, unterrichtete August den Mann.

„Wirklich? Tja, das kommt vor“, war alles, was diesem dazu einfiel.

„Oft?“, fragte August und bemerkte nervös, dass zwei andere Wagen sich zwischen die beiden Taxis geschoben hatten.

„Weiß nicht“, sagte der wortkarge Fahrer, „ich achte nicht auf so was.“ Dann hielt er an einer roten Ampel, während das Taxi vor ihnen noch knapp bei Gelb über die Kreuzung geglitten war. Weg war es.

Mist, dachte August, doch er kam sich idiotisch dabei vor. Was machte es schon? Es war vollkommen egal. Es war nur irgendeine Frau mit einer guten Figur. Niemand von Bedeutung. Keine Lilli.

Er lehnte sich in seinem Sitz zurück und schloss die Augen.

Warum spukte sie immer noch in seinem Kopf herum? Warum konnte er sie nicht vergessen?

Die Ampel sprang auf grün.

Kapitel 4

„Die Malediven sind das Letzte.“

Lilli machte sich bereit, den Hörer jede Sekunde von ihrem Ohr wegzureißen, weil sie einen lautstarken Ausbruch erwartete, doch Maja jammerte nur. Und maulte. Und heulte.

„Aber die Malediven können doch nichts dafür, wenn dein Mann in der Gegend herum...“

„Doooooooooch!“, widersprach Maja leidvoll.

Na schön, wenn sie das so sehen wollte, dachte Lilli. Einmal mehr musste sie an August denken: ‚Manche halten es nicht einmal fünf Wochen miteinander aus‘, hatte er damals gemeint, und in Majas Fall hatte er damit recht gehabt. Drei Wochen, genauer gesagt. So lange hatte Maja gebraucht, um dahinter zu kommen, dass ihr angegelichter Geldsack darüber hinaus auch noch ein richtiger Saftsack war, der alles vögelte, was bei drei nicht auf dem Baum war, und auf den Malediven schien es besonders wenig Bäume zu geben.

„Wenigstens hast du mit der Wohnung Glück gehabt“, versuchte Lilli sie auf das Positive an der Misere hinzuweisen.

„Pah!“, machte Maja. „Die ist viel kleiner als meine alte und liegt auch nicht so zentral.“

„Jetzt hör auf zu maulen und sei froh, dass die bei deiner Hausverwaltung so hilfsbereit waren. Zumindest musst du jetzt nicht auf der Straße stehen“, erinnerte sie Lilli.

„Hilfst du mir beim Umzug?“, fragte Maja unverblümt.

„Bitte? Ich bin doch kein Möbelpacker!“, erwiderte Lilli gleichermaßen direkt.

„Nein, ich meine doch mehr so seelisch-moralisch. Außerdem wohnst du nicht weit weg, das ist das Gute an der neuen Wohnung. Und du bist doch meine beste Freundin.“

Ich bin deine *einzig*e Freundin, dachte Lilli. Doch sie versprach,

Maja am Tag des Umzugs zur Seite zu stehen, was gleichbedeutend war mit: hinterher in der neuen Wohnung zusammen zu trinken und sich ihr Gejammer anzuhören.

Es würde das erste Mal sein, dass sie Maja wieder besuchte, seit sie damals mit August im Fahrstuhl stecken geblieben war. Vielleicht hätte sie doch noch einmal dort in der alten Wohnung vorbeischaun sollen, als es noch möglich war. Jetzt war auch das vorbei.

Steffen schwärmte vom Eheleben und seiner Frau. August wunderte sich nur darüber, dass er dies drei Stunden nach Dienstschluss beim Italiener tat und auch nach dem dritten Bier noch keine Anstalten machte, nach Hause in sein Ehe-Paradies zu eilen. Und das schon zum zweiten Mal in dieser Woche.

Lisa war offenbar ebenfalls häufig mit Freundinnen unterwegs, ging ins Theater oder ins Konzert. Oder in die Diskothek.

„Wir lassen uns unseren Freiraum, das ist toll“, schwärmte Steffen und bestellte sein viertes Bier. Ein kleines diesmal.

„Schön!“, sagte August. Er wollte kein Spielverderber sein. Und überhaupt, wer war er, diesen frühen Anfang vom Ende der Ehe seines Freundes zu kommentieren? Außerdem konnte das Ganze gut und gerne noch zwei, drei Jahre halten. Bei August und Dani hatte es sogar noch länger gehalten. Man musste es als Erfahrungswert sehen, Erfahrungswerte waren alles. Einmal daneben hauen, dann war man fit für eine richtige Beziehung, die eine gute Chance hatte zu halten.

Was für ein Blödsinn, dachte August. Er hatte eindeutig auch schon zu viel getrunken.

„Wie sieht es eigentlich mit deinem Liebesleben aus?“, fragte Steffen. Seine schwere Zunge bewältigte das Wort ‚Liebesleben‘ nur mit Mühe.

„Hab keins“, gab August zu.

„Komm schon“, sagte Steffen. „Irgendwo wird es schon jemanden geben, oder?“

„Genau“, sagte August düster. „Irgendwo.“

Er hob die Hand, um den Kellner herbeizurufen und zu zahlen, aber Steffen sagte: „Das geht aufs Haus. Also: auf mein Haus.“

„Danke“, sagte August, klopfte ihm auf die Schulter und verließ das Lokal.

Lilli saß in einem wilden Durcheinander von Möbeln, Koffern und Kisten und trank Prosecco aus einem Plastikbecher. Maja hatte die Kiste mit den Gläsern nicht gefunden. Es war ihr auch nicht so wichtig. Wichtig war nur: jammern und dabei eine ZuhörerIn haben.

Erst hatte sie im Detail die Geschehnisse auf den Malediven aufgearbeitet, dann die Frage erörtert, ob man sich nach so kurzer Zeit scheiden lassen musste oder ob eine Annullierung möglich wäre, und was das kosten und wer es bezahlen würde. Der untreue Mistkerl sollte wenigstens nicht so billig davonkommen. Infolge dieser Überlegungen hielt Maja sich eine ganze Weile damit auf, Lilli haarklein über das Einkommen ihres zukünftigen Ex-Ehemannes zu informieren und darüber zu sinnieren, was davon für sie abfallen würde, da es ja keinen Ehevertrag gab und so weiter. Als sie jedoch begann, tiefgründig-philosophisch zu werden, und sich fragte, was um alles in der Welt sie eigentlich falsch machte, dass Männer sie immer so behandelten, wurde es Lilli zu viel.

„Maja, das musst du für dich selbst rausfinden“, sagte sie, kippte den Inhalt ihres Bechers hinunter und meinte dann „Ist schon spät, ich muss gehen. Tschüss.“

Majas Einwand, es sei doch erst elf und noch gar nicht spät, beachtete sie nicht weiter. Sie hob die Hand zum Gruß und verließ die Wohnung.

Sie lief am Fahrstuhl vorbei, die Treppe hinunter. Fahrstühle benutzte sie nur noch, wenn es gar nicht anders ging, und wenn sie auf dem Weg nach unten war sowieso nicht.

August hatte es nicht weit nach Hause. Das war der Vorteil an seiner neuen Wohnung, sie war nah beim Krankenhaus. Nach der Trennung von Dani hatte er vorübergehend in einem Ein-Zimmer-Appartement gehaust, doch zum Glück hatte er immer einen guten Draht zu seiner alten Hausverwaltung gehabt, und sobald in einem ihrer Gebäude eine schöne, große Wohnung frei geworden war, hatte er diese bekommen. Nahe beim Krankenhaus, dritter Stock, das ging prima zu Fuß, denn er fuhr nicht mehr mit dem Fahrstuhl. Höchstens im Notfall.

Als er das Haus betrat und sich von den diversen Bieren, die er getrunken hatte, ein wenig benebelt fühlte, überlegte er kurz, ob dies ein solcher Notfall war. Aber nein, das ging noch. Jetzt im Fahrstuhl stecken zu bleiben, wäre nicht lustig, denn spätestens in einer halben Stunde brauchte er eine Toilette. Er grinste vor sich hin und nahm die Treppe, Blick auf die Stufen, damit er nicht über seine eigenen Füße stolperte.

Schritte kamen ihm von oben entgegen. Die leichten, raschen Schritte einer Frau, stellte er fest. Ihr gleichmäßiger Takt erinnerte ihn an etwas. An das Letzte, was er von Lilli wahrgenommen hatte.

Sie lief so schnell die Treppe hinunter, als wäre sie auf der Flucht vor Maja, ihrem Wohnungs- und Ehe-Chaos und ihrem Selbstmitleid.

Jemand kam ihr von unten entgegen. Schwerfällig stapften die Schritte auf den Stufen. Entweder ein älterer Mann oder ein Betrunkener, tippte sie. Warum nahm so jemand nicht den Fahrstuhl, dazu war er doch da?

Die Schritte wurden langsamer, verstummten. Hoffentlich stolperte sie nicht gleich über eine Schnapsleiche.

August blieb stehen. Sein Herz klopfte im Rhythmus der Schritte, die ihm entgegenkamen.

Was dachte er denn nur wieder? War er nicht ganz bei Trost? Wieso sollte ausgerechnet ...?

Das Licht ging aus und nur eine Treppe über ihm fluchte eine unverkennbare Frauenstimme in unverkennbarer Weise: „Verdammter Mist!“

„Das gibt’s nicht“, flüsterte August. Er tastete sich hektisch im dunklen Treppenhaus nach oben, bis er den Lichtschalter erreichte. Im gleichen Moment wie Lilli. Eine Sekunde später ging er zu Boden.

Sie hörte den hektischen Atem des Mannes und dann auch wieder seine Schritte, schneller als vorher. Lilli bekam Panik. Er hatte sie gehört und wollte jetzt die Dunkelheit ausnutzen. Ein Frauenschänder, ganz sicher. Ein betrunkenen Frauenschänder. Sie musste den nächsten Lichtschalter erreichen, bevor der Mann sie erreichte, doch er kam schon auf sie zu, eine große, schemenhafte Gestalt, die sich auf sie stürzen und verhindern wollte, dass sie das Licht anschaltete, so dass sie ihn später nicht identifizieren konnte. Dachte sie. Reflexartig riss sie das Knie nach oben und traf wohin auch immer, auf alle Fälle hart genug, dass er aufstöhnte und vor ihr auf den Boden sank.

Sie betätigte den Schalter und lief weiter.

„Lilli!“, presste er mit schmerzverzerrtem Gesicht heraus und versuchte vergebens sich aufzurappeln.

Sie blieb stehen. Wie vom Donner gerührt. Drehte sich langsam

um.

Ihre grünen Augen sahen ihn an, als wäre er eine Erscheinung und gar nicht wirklich da.

„Ich bin’s bloß“, keuchte August. Da keine Notwendigkeit mehr bestand, sie zu verfolgen, blieb er zusammengekrümmt auf dem Boden sitzen

Lilli kam die paar Stufen, die sie inzwischen zurückgelegt hatte, wieder hoch.

„August?“, fragte sie, als würde sie ihren Augen immer noch nicht trauen.

Er musste das Offensichtliche nicht bestätigen, sondern konnte die Zeit nutzen, wieder zu Atem zu kommen. Zum Glück hatte sie nicht voll ins Schwarze getroffen, aber es tat trotzdem noch höllisch weh.

„Was machst du denn hier?“, fragte Lilli, nach wie vor fassungslos.

„Ich wohne hier“, sagte er. „Und du?“

Es war ein bisschen würdelos, wie er vor ihr saß, eine möglichst entlastende Position mit der Wand als Stütze zu finden versuchte und zu ihr aufsaß.

„Ich ... ich“, stammelte Lilli. Sie schien vergessen zu haben, was sie in diesem Haus getan hatte. Stattdessen wurde ihr bewusst, was gerade passiert war.

„Scheiße, hab ich dir wehgetan?“ Endlich bewegte sie sich und kniete neben ihm nieder.

„Nein, gar nicht. Nicht schlimm“, wiegelte August ab, doch als er sich vorstellte, wie verkrampft seine Miene dabei vermutlich aussah, musste er selbst lachen. Lilli lächelte bekümmert zurück.

„Oh je, das tut mir so leid, ich dachte, du wärst irgendein ...“

„Vergewaltiger?“

„Ja.“

„Gut zu wissen, dass du dich so gut wehren kannst.“

Allmählich wurde Lilli klar, dass sie nicht träumte. August saß vor ihr. Der Mann, an den sie seit über einem Jahr täglich dachte, aus welchem Grund auch immer. Sie ließ sich neben ihm auf den Boden sinken und lehnte sich gleichfalls an die Wand.

Überwältigt sah er sie an. Der Schmerz spielte keine Rolle. Lilli war da und saß direkt neben ihm, mitten im Treppenhaus. Einfach so.

„Schön, dich zu sehen“, sagte er. Wenn er ihr doch nur sagen könnte, wie schön.

„Dito“, sagte sie lächelnd. Dann senkte sie den Blick.

Dito? Konnte sie irgendwann einmal lernen, sich angemessen zu verhalten? Luftsprünge wären angemessen gewesen. Ihm um den Hals zu fallen, wäre angemessen gewesen. Aber ‚dito‘? Lilli schämte sich.

Sie war noch viel entzückender, als er sie in Erinnerung gehabt hatte, und sie konnte nicht sehen, wie er förmlich dahinschmolz.

„Also“, sagte August, um ihr aus der Verlegenheit zu helfen, „was machst du hier?“

Lilli seufzte, und als ihr die Situation klar wurde, brach sie in Lachen aus. Dann erklärte sie: „Ich war bei meiner Freundin Maja. Die hat vor fünf Wochen geheiratet und lässt sich jetzt schon wieder scheiden. Sie hat also mal wieder Liebeskummer, und weil ich mich damit auskenne ...“

„Das ist jetzt nicht wahr, oder?“, fragte August ungläubig.

„Doch“, sagte Lilli, während er in ihr Lachen einstimmte. „Manche Dinge ändern sich nie“, meinte sie, als sie sich einigermaßen erholt hatten.

„Manche schon“, sagte August und zeigte grinsend auf Lillis Haare. „Braun steht dir viel besser.“ Und weil Lilli sich natürlich wieder verlegen abwandte, fuhr er gleich fort: „Aber lass mich

bitte kontrollieren, wo das T-Shirt herkommt.“ Sie lachte und klopfte ihm auf die Finger. Er hätte ihr gern gesagt, wie hübsch sie aussah, aber er erinnerte sich, dass sie damit gar nicht umgehen konnte, und so musste sie es aus seinem Blick lesen.

„Und ihr wohnt jetzt hier?“, wechselte sie das Thema.

„Ich“, korrigierte er, „*ich* wohne hier. Ich bin geschieden.“ Er beobachtete ihre Reaktion.

„Ach!“, sagte sie nur, unsicher, was sie bei der Neuigkeit empfinden sollte.

„Es war das Richtige“, sagte er.

„Gut“, sagte sie.

„Ja“, stimmte er zu und hörte nicht auf, sie anzusehen. Er hätte am liebsten ihre Hand genommen, um sicherzustellen, dass sie nicht wieder einfach so verschwand.

Das Licht ging erneut aus. Ihre Hand legte sich auf seine.

„Es gibt noch etwas, das sich nicht geändert hat“, sagte sie leise in die Dunkelheit hinein.

„Was denn?“, fragte er ebenso leise. Seine Hand umfasste ihre.

„Ich hab immer noch keinen schönsten Moment“, sagte Lilli.

Sie konnte sein breites Lächeln nicht sehen, aber sie spürte es.

„Jeder sollte einen schönsten Moment haben“, sagte August, legte den Arm um Lilli und zog sie an sich.

„Ja, und du hast mal behauptet ...“

„Ich weiß.“

Sie tastete mit der Hand nach seinem Gesicht.

„Dann lass uns das probieren“, flüsterte sie.

„Okay“, flüsterte er zurück, seine Lippen ganz nah bei ihren.

„Los geht's.“

- Ende -

Mehr zur Autorin finden Sie auf
www.josefineweiss.de,
www.instagram.com/josefineweiss.autorin,
www.facebook.com/josefineweiss.autorin und
www.feuerwerkeverlag.de/weiss/

Abonnieren Sie auch unseren Verlags- und Autoren-Newsletter
und erfahren Sie so als Erster von unseren Neuerscheinungen,
Autorennews und exklusiven Buch-Gewinnspielen:

www.feuerwerkeverlag.de/newsletter